

# Wandermappe.

—= Illustrierte Beilage zum —=  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10.

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1914.

## O Maria, gute Mutter!

O Maria, gute Mutter,  
Dir hab' ich mein Herz geweiht!  
Dir allein will ich noch leben,  
Treu für Zeit und Ewigkeit.

Was die Welt den Menschen bietet,  
Eitel ist's voll Trug und List;  
Glück und Ruhm und ird'sche Freuden:  
Alles nur vergänglich ist.

Meine Hoffnung geht nach oben,  
Wie dein Beispiel mich gelehrt;  
Goldnes Haus, das fest gegründet,  
Traute Wohnung mir gewährt.

Du bist meine Himmelspforte,  
Gnadenbrunn und Lebensquell;  
Ursprung holder Engelsfreuden,  
Stern, der leuchtet silberhell.

O Maria, Gottesmutter,  
Meiner Seele Sehnsucht du,  
Laß an deinem treuen Herzen  
Mich einst finden süße Ruh'!

Joh. Wunsch.

## Eine Erinnerung.

Mitten in die Zeit der Frühjahrsarbeit hat die Kirche ein Erinnerungszeichen für den Landwirt wie auch für alle anderen Menschenkinder aufgepflanzt, das uns die alte Wahrheit näher zum Bewußtsein bringen soll, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Es sind dies die Bitttage, die vor dem Feste Christi Himmelfahrt seit dem 5. Jahrhundert mit feierlichem Umzug gehalten werden.

Unsere Zeit erblickte darin oftmals nurmehr ein lästiges Überbleibsel aus dem Mittelalter, das längst abgeschafft werden

sollte. Aber ein kurzer Nachtfrost, wie ein solcher vor wenigen Tagen den herrlichen Blütenzauber und damit die schönsten Erntehoffnungen eines ganzen Reiches zerstörte oder sonst ein Naturereignis bringen uns wieder in Erinnerung, daß höhere Mächte über uns walten und daß alle Arbeit und Plage und Kunst des Menschen eitel sind, wenn der Segen des Himmels ihnen fehlt. Diesen Segen müssen wir aber durch Gebet auf uns herabflehen und das eben ist der Zweck der Bitttage gemäß den Worten des Evangeliums, das an diesen Tagen verlesen wird: Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgetan werden.

In diesen Worten liegt aber auch das geheimnisvolle Zusammenwirken von Gebet und Arbeit nach dem Plane Gottes verborgen. Es heißt zuerst bittet, suchet, klopfet an und das soll bedeuten, daß erst der Mensch das Seine tun muß, erst seine Kräfte und Fähigkeiten ausnützen muß, ehe er der Hilfe von oben gewärtig sein darf. Erst müssen wir suchen, an-klopfen, d. h. uns selbst bemühen und zwar mit Ausdauer und Geduld und Ergebenheit unsere Pflicht tun und dann dürfen wir hoffen, daß uns aufgetan werde.

Andererseits dürfen wir nicht meinen, daß Gott immer auf wunderbare Weise uns helfen müsse und daß unseren Gebeten eine augenscheinliche Erhörung zuteil werden müßte. Schon darin, daß das Gebet um Gottes Segen unseren Geist in den Zustand der Sammlung unserer Gedanken versetzt und dabei uns, je öfter und gesammelter wir beten, so mancher gute

Gedanke für unser Anliegen einkommt, den wir zu unserem Nutzen verwerten können, liegt ein Teil der Erhörung unserer Bitten. Denn Gott knüpft bei seinen Gnadenwerken immer zunächst an die natürlichen Kräfte an. Bittet daher und es wird euch gegeben werden.

Dadurch, daß ferner das Gebet uns zur Ausdauer und Geduld aufmuntert und stärkt, liegt mitunter der zweite Teil der Erhörung unserer Bitte. Denn oft ist ruhige Ausdauer und geduldige Ergebenheit das beste Mittel und der sicherste Weg zur Erfüllung unserer Wünsche. Daher heißt es: Suchet und ihr werdet finden!

Je inbrünstiger wir beten, desto intensiver werden wir unsere geistigen und physischen Kräfte auf den Gegenstand unserer Bitten richten und in der Anspannung und vollen Ausnützung unserer Kräfte liegt nicht selten das Geheimnis der Erfüllung unserer Wünsche. Klopfet an und immer stärker und kräftiger, bis man euer Klopfen hört.

So hat das Gebet oft eine natürliche Wirkung und auch diese ist ein gottgewollter Lohn unserer Gebete.

Dazu kommt dann, wo es nottut, auch eine besondere Gnadenerweisung Gottes, die aber durchaus nicht immer ein Wunder sein braucht. Denn Gott hat von Ewigkeit her unser Beten oder unser Nichtbeten vorausgesehen und bei seiner weisen Weltregierung dasselbe wie ein Uhrmacher oder Kaufmann in seine Berechnung oder wie ein Feldherr in seinen großen Kriegsplan aufgenommen, so daß eben diese oder jene Umstände wie von selbst eintreten, je nachdem Gott das



Gebet belohnen oder das Nachtgebet oder die Sünde strafen wollte. Dein Gebet ist gleichsam in dem großen Weltenplane Gottes jenes unsichtbare Mädchen, das in Bewegung gesetzt werden mußte, um diese oder jene Wirkung auszulösen. Jedes gute Gebet ist wie ein Rad in der Weltenuhr Gottes, das seinen Zweck erfüllt und somit Erhörung findet, wenn es sich auch nicht immer nach unserem Sinne dreht. Geradeso wie ein Unkundiger durch das Einsetzen oder die Drehung eines Rädchens am unrechten Plage oder nach einer falschen Richtung viel Schaden im Uhrwerke anrichten könnte, so würde auch die Erfüllung unserer Bitten in dem Sinne, wie wir uns dieselbe vorstellen, oft unser eigener Schaden und der unserer Mitmenschen sein. Der eine Mensch will heute Regen, der andere Sonnenschein, beides zusammen kann nicht sein. Darum ist heute Sonnenschein und morgen Regen, Gewitter oder Sturm, nach Gottes weisem Ratschluß und wie wir es verdienen.

An all das erinnern uns die Bittage mit ihrer Aufforderung zum Gebet auch um zeitliches Wohlergehen, um günstiges Wetter und gute Ernte. Und ohne daß Gott jede Bittprozession mit schönem Wetter belohnt, ist doch das Gebet der Kirche und der Gläubigen um gedeihliche Witterung und gute Ernte nicht ohne Wirkung. Denn erst der jüngste Tag wird es offenbaren, was das Gebet der Frommen Schlimmes in der Welt verhindert und was das Nichtbeten Böses verschuldet hat.

Darum halten wir fest mit der Kirche an der schönen Sitte der Bittprozessionen und an dem alten, christlichen Grundsatz: Bete und arbeite. Denn an Gottes Segen ist und bleibt alles gelegen.

## Verdien' das Glück.

In einer Müß' zerrinnen alle Sorgen,  
Birg dich in Gott, so bist du wohlgebor-  
gen.

Das Wesen suche, achte nicht den Schein,  
Verdien' das Glück, so wirst du glücklich  
sein!

Denn wer an einem, was da nottut, hält,  
Der treibt nicht eitle Lust und Last der  
Welt,

Und von der Macht der Zeit ist der ent-  
bunden,

Der sich im Ewigen zurechtgefunden!

## Der Kampf gegen Mode- auswüchse.

Ein Aufschrei gegen den größten Tyrannen, gegen die heutige, rasch wechselnde Mode, geht durch die leider noch zu kleine, aber mutige Schar willensstarker, selbstbewußter Frauen und Jungfrauen. Die-

sen rühmenswürdigen Vorkämpferinnen er-  
stehen Helfer. Wer Vernunft und  
Gewissen in sich und um sich zur Gel-  
tung kommen läßt, schließt sich den Ge-  
nern verderblicher, unsittlicher, gesund-  
heitschädlicher, unschöner und kostspieliger  
Modeauswüchse an. Ärzteversamm-  
lungen, Hirtenbriefe von Bischöfen, der  
kürzlich in Wien abgehaltene österrei-  
sche, katholische Frauentag, der katholische  
Frauenbund Deutschlands sind in diesem  
Sinne gegen raffinierte Modenarrheiten  
aufgetreten.

Das Frauenherz ist weich, mild, sittig,  
gefühlvoll. Und doch mußten oder müssen  
wegen mancher Feder- und Pelzmoden  
ganze Vogel- und sonstige Tierarten schon  
aussterben. Doch das ist noch nicht am  
schlimmsten. Sogar Menschenfinder müs-  
sen in vielen Familien aussterben, die Ge-  
sundheit vieler Frauen selbst muß wegen  
unsinniger Korsett- und sonstiger Moden  
zugrundegehen, dazu oft die Sittlichkeit,  
die Unschuld, zeitliches und ewiges Glück.  
Eigene und fremde Sünden gehen im Ge-  
folge.

Auf den Ursprung und Hergang der  
Einbürgerung mancher Modetorheiten  
weist der Leipziger Schriftsteller R. Ring  
durch einen Artikel „Fort mit der Dirnen-  
mode — ein Mahnruf an die deutschen  
Frauen“ in der schroff antisemitischen  
Wiener Wochenschrift „Der Sieg“ vom 9.  
Mai l. J. hin. Es heißt darin u. a.:

„Was wir jüngsthin noch abscheulich  
nannten, was unsere Augen beleidigte,  
unseren Schönheitsinn verlegte, unser  
moralisches Empfinden anwiderte, — das  
nehmen wir, auch wir Männer, heute schon  
als etwas Gewohntes, Selbstverständliches  
hin. Man möchte meinen, die Pariser  
Modetorheiten hätten es zunächst auf die Ver-  
flachung der sittlichen Begriffe und dann  
erst auf unseren Geldbeutel abgesehen. Erst  
wenn alle sittlichen Bedenken beseitigt sind,  
blüht der Weizen jener in jüdischen Hän-  
den befindlichen großen „Ateliers“ in  
Paris, die der Welt in jedem Jahre zwei-  
mal eine Mode beschere. In der Tat —  
auch in der Frauenmode der Gegenwart  
kann ein aufmerksamer Beobachter das  
„Fernement der Dekomposition“ entdecken.

„Angehörige jenes Volkes, das von der  
Täuschung und Betäubung anderer Völ-  
ker lebt, das alles, was diesen heute noch  
eigen ist an sittlichen Werken, mit seinem  
kaltberechnenden Zerstörungssinn bedroht  
— Juden sind es vorzugsweise, denen wir  
unsere heutige, ebenso geschmack- als scham-  
lose Frauenmode verdanken. Achte man  
z. B. doch nur einmal auf die so oft gege-  
bene „Modeschau“ in einem großstädtischen  
Kino! Die neuesten „Schöpfungen“ der  
„Häuser“ Lewis, Bernard, Leo, Epraim  
usw., die uns dort von lüstern dreinschau-  
enden Pariser Halbweltlerinnen, oft in  
den verzwicktesten Haltungen, vorgeführt  
werden, schließen jeden Zweifel aus. Auch  
in den bekannten jüdischen Alstein- und  
Mosse-Blättern, in den zahlreichen, fast

durchwegs jüdischen Mode- und „Fami-  
lien“-Journalen begegnen wir fort und  
fort ähnlicher „Schöpfungen“ jüdischer  
Pariser Modemacher. Und wir sind ge-  
duldig, die Herren Hebräer mögen auf uns  
loslassen, was sie wollen. Wir lassen al-  
les über uns ergehen, die Mode-„Schöp-  
fungen“ Leons und Lewis, ebenso wie die  
Bühnen-„Schöpfungen“ der Juden Henri  
Bernstein, Schalom Asch oder Bernhard  
Shaw. — Daß die deutsche „Damenkonfek-  
tion“, dieser Kanal, in dem die Pariser  
Judenmodelle zumeist ins Land herein-  
strömt, fast ganz in hebräischen Händen ist,  
ist hinlänglich bekannt. Und so wird dann  
die sensationelle Ausgeburt der Modema-  
cher an der Seine sehr bald von den Ber-  
liner und Wiener Kassengehossen in Masse  
hergestellt, von blasierten jüdischen Wei-  
bern und Halbweltlerinnen der Großstädte  
eingeführt und — Gott sei's geklagt — vie-  
le unsere ahnungslosen deutschen Frauen  
und Jungfrauen ahmen es nach.

„Das Tollste ist nicht toll, das Unschick-  
lichste nicht unschicklich genug, wenn's Mode  
ist. Und so erreichen die jüdischen Mode-  
macher zweierlei: sie bringen die Leute  
ums Geld und die Frauen um Scham und  
Sitte. Erst diese unsinnigen Wagenräder  
von Güten, und nun zwar kleine Güte,  
dafür aber einen ellenhohen, wippenden  
Stuß darauf wie ein Zirkuspferd. Man  
darf unseren Frauen wirklich alles bieten  
— und sich insgeheim darüber lustig ma-  
chen. Was hat dieses jüdische Mode-Un-  
wesen aus der edlen deutschen Weiblich-  
keit gemacht!

„Was den semitischen Schriftstellern mit  
ihren schlüpfrigen Romanen und eroti-  
schen Theaterstücken nur zum Teil gelun-  
gen war — die Ausweisung der Mode  
hat es vollendet. Sie hat die Frauen (d.  
h. eine gewisse Anzahl. D. R.) zu Dir-  
nen gemacht.

„Das sind keine deutschen Frauenkleider  
mehr, das sind die Gewänder von Odalis-  
ken. Der jüdische Modemacher an der  
Seine grinst, und der jüdische Großkonfek-  
tionär an der Spree reibt sich vergnügt  
die Hände, er hat die deutschen Frauen da-  
hin gebracht, wohin er sie haben wollte:  
zu Haremsdamen und Haremsgesinnung.  
Er läßt zum Schieber und Tango aufspie-  
len und weidet seine lüsternen Blicke an  
der bloßgestellten deutschen Weiblichkeit...

„Jedoch — wir Männer wollen uns  
nicht von Schuld freisprechen; wir sind  
mit verantwortlich an diesem schamlosen  
Mode-Unfug, wenn wir ihn schweigend an  
unseren Frauen und Töchtern dulden. Wir  
müssen unseren Frauen sagen, daß wir  
uns um ihretwillen schämen, wenn sie sich  
von frivolen Fremdlingen zu solchen Vo-  
gelscheuchen ausstaffieren lassen. Sorgen  
wir dafür, daß auch in dieser Hinsicht wie-  
der gesunder Sinn in unser Volk einzieht.  
Kleidung und Gesinnung stehen in inni-  
ger Wechselbeziehung; Frauen, die sich wie  
Dirnen kleiden, werden auch Dirnen sinn  
annehmen. Es geht ein starker Zug nach



Selbstbesinnung und Erneuerung durch unser Volk, dessen erstes Ziel es ist, alles Fremdartige und Undeutsche, das „Auslandsaffentum“ zu überwinden.“

Diesen scharfen Ausführungen seien hier einige Worte aus einem ausgezeichneten Vortrage beigelegt, welchen kürzlich Frau Dr. med. Emanuele Meyer in Bonn auf einer Versammlung des katholischen Frauenbundes hielt: „Ich sage nicht, wir müssen zurückkehren zur Kleidung der Antike, zum klassischen griechisch-römischen Altertum, obwohl wir damit besser daran wären, als mit dem, was wir heute haben. Die folgenden Zeiten brachten zwar manches, was unhygienisch und unschön war, aber wenige Moden war je so unschön und gesundheitsschädlich, als unsere heutige. Muß nicht alles wirkliche ästhetische Empfinden in uns ausgelöscht oder latent geworden sein, daß wir all das Absurde für schön halten, das in den letzten fünf, sechs Jahren aus Paris zu uns herübergekommen ist, daß wir mit solchen Sachen unseren Körper umhüllen und sie zu einem Stück unseres Ich machen? Ich sage es gerade heraus: Diese Mode ist dirnenhaft und unzünftig. Aber ich füge hinzu, die Frauen kleiden sich nicht bewußt dirnenhaft und unzünftig. Sie nehmen die Mode kritik- und urteilslos hin und kleiden sich nach ihr, eben „weil es Mode ist“. Ich bin ganz gewiß nicht gegen freie Hälse u. durchbrochene Stoffe an den Vorderärmeln und an kleinen Halsseinsätzen. Im Gegenteil. Nur der moderne Schnitt der Kleidung ist unmoralisch. Sagen Sie nicht, Mode ist etwas Außerliches, man kann eine sehr gute Frau sein und doch die neueste Mode mitmachen. Ich verneine das. Ich kann keine wahrhaft sittlich empfindende Frau sein und mir ein unsittliches Gewand umhängen.“

## Frühling.

Durch die Lande ziehet ein junger Gesell  
Mit frischen Wangen, mit Augen so hell  
Und wo er schreitet mit eilendem Fuß,  
In treibender Kraft es sprießen muß.

Die Vöglein singen im frohen Willkommen  
Unterm leuchtenden blauen Himmelsdom,  
Waldblümchen die Kelche läuten.  
Was soll das wohl alles bedeuten?

Es will dir sagen: „Öffne weit  
Dein Herz der herrlichen Frühlingszeit,  
Daß Hoffnung in deiner sehnenen Brust  
Erblicke zum Leben, zu neuer Lust.“

J. Wagner.

## Die sonderbare Wirtshaustür.

Eine wahre Geschichte aus dem Leben  
Von Johannes Wunich v. Gausbach.  
Es war in einer größeren süddeutschen  
Universitätsstadt. Ich hielt mich dazumal  
— es mögen ungefähr 10 Jahre seither

verflossen sein — gerade des Studierens halber daselbst auf. Eines schönen Tages machte ich einen Spaziergang in den nahen Tannenwald und kehrte gegen Abend wieder zurück. Mein Weg führte mich durch eine Vorstadt, in welcher viele Arbeiter und Handwerker wohnten. Da sah ich vor einem Wirtshause eine große Anzahl von Leuten, welche eifrig sprachen und von Zeit zu Zeit laut auflachten. Neugierig gemacht, ging ich hin, um zu sehen, was denn da los sei. Dort stand ein älterer Mann in sehr fadenscheiniger und lustiger Kleidung und maß mit einem Meterstab die Höhe, Breite und Größe der Wirtshaustür. Und jedes Mal, wenn er fertig war mit Messen, dann rechnete er auf einem Blatt Papier die Sache aus u. schüttelte ganz energisch das rote, aufgedunsene Denkerhaupt und — fing sofort von neuem an zu messen. Und die angesammelte Volksmenge lachte tüchtig dazu, desgleichen der Wirt, welcher dabeistand. Endlich schien der Mann doch fertig zu werden, denn er rechnete wieder eifrig und nickte ganz gewaltig, als ob nun die Sache ihre Richtigkeit hätte. Dann drehte er sich um und sagte: „Ja, ja! Nacht nur, ihr Leute! Es ist auch zum Lachen! Solch eine komische und sonderbare Tür gibts wohl nicht mehr auf der Welt. Nein, gewiß nicht! Denn denkt euch nur: Ich hatte ein großes Landgut von mehreren hundert Morgen — und alles ist durch diese Tür hindurch. Der schöne, große Wald mit seinen herrlichen Tannen, auch er ging hier durch! Ich hatte eine stattliche Sägemühle und noch viele andere Liegenschaften und Gebäude — und alle stolzierten durch diese kleine Tür. Mein großes, dreistöckiges Wohnhaus mit verschiedenen Nebengebäuden, spazierte auch durch diese kleine Tür, die doch kaum 2 Meter hoch ist. Und dieses Wirtshaus ist dazu bloß einstöckig, denkt euch nur!“ — „Und was das Schlimmste ist“, fuhr der Bedauernswerte nach einer kleinen Pause fort, „hier gingen auch hinein mein geachteter Name als Gutsbesitzer, als Gemeinderat, als Ehrenmann, dem jedermann vertrauen konnte, und den jetzt jedermann auf offener Straße verlacht, wie ich soeben wieder bemerkte.“ So sprach er mit lauter, zitternder Stimme. Der Wirt jedoch sagte: „Marisch, geht jetzt fort von hier u. macht keinen dummen Spektakel!“ Der Mann ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen, ergriff ruhig seinen Meterstab u. fing wieder an zu messen. „Se nun, 1 Meter und 30 Zentimeter breit, ist gar nicht viel; mein Hofstor war 4 Meter breit, und es ist doch hier hindurch! Sonderbar, nur 2 Meter und 9 Zentimeter hoch! Und dabei ging mein Wohnhaus mit 3 Stockwerken und den Blikableitern hier durch! Alles mein Geld ging hier hinein.“ — „Nicht einmal 3 Quadratmeter Raum, u. doch ging mein großer Obstgarten hindurch!“ Er griff sich an die Stirne, blickte trübe vor sich hin und meinte: „Ja, was das Allerschlimmste an der ganzen Ge-

schichte ist, mein Verstand ging nämlich auch hier hinein und will nicht mehr herauskommen; mein guter Ruf, mein Glück, mein Familienfriede: Alles, alles spazierte durch diese kleine Tür hindurch und findet leider Gottes keinen Weg mehr zurück!“

Und hierauf steckte er den Meterstab in seine Tasche, warf das Blatt Papier mit der Türberechnung vor den Wirt hin, welcher noch da stand, und rief mit geballter Faust gegen letzteren: „Ja, alles, was ich befehen habe an Gab und Gut, an Glück und Segen, an Ehre und gutem Namen, alles ist hier durch dieses kleine Türchen in dieses Wirtshaus hinein, so groß war sie, und jetzt wirft man mich heraus und läßt mich nicht mehr hinein, weil ich nichts mehr habe; jetzt ist sie zu klein für mich!“ Sprach es und eilte durch die Volksmenge hindurch, drehte sich aber noch einmal um und rief: „Ihr Wirtsleute seid die Totengräber alles Glückes auf Erden, und eure Wirtsstuben voll Tabakrauch, voll Gluchen und Kartenspiel, sind die finsternen Grabkammern für Ehre und guten Namen von Tausenden und Millionen einst braver Menschen, die ohne euch glücklich und zufrieden gewesen wären!“ Nachdem er diese Worte gerufen, ging er hastig von dannen — ein Unglücklicher an Leib und Seele. „Er hat nur zu recht!“ sagten einige von den Umstehenden. „Er ist ein Narr, der nicht weiß, was er redet,“ so sagte der Wirt, und Born und Ärger kochten in ihm. Dem entgegnete ich aber nun mit aller Entschiedenheit: „Ja, wenn er ein Narr ist, dann hat er auch die Wahrheit gesprochen, denn Kinder und Narren sagen doch bekanntlich die Wahrheit!“ Jetzt rief alles hellauf: „Bravo! Das ist richtig, sehr gut!“ Nur der Wirt trotete still in sein Haus hinein. Ich aber hatte in dieser Stunde mehr gelernt, als bei allen Professoren der Weltweisheit während drei Jahren. Und die Lehre meiner kleiner Erzählung möge sein: Widerstehe mit Kraft dem Beginnen einer bösen Gewohnheit, so wird diese nicht zur alles vernichtenden Macht bei dir werden!

## Ehre dem Handwerk.

Der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Andrew Johnson, war in seiner Jugend Schneider. Obwohl er später zu hohen Ehren stieg, schämte er sich nie seines früheren Handwerks. Als er zum Gouverneur des Staates Tennessee gewählt wurde, beschenkte ihn ein hoher Beamter des Staates, der als Schmied aufgewachsen war, mit einer Garnitur eleganter Feuergeräte, die er selbst gemacht hatte. „Ich werde ihm in gleicher Weise danken“, bemerkte der Gouverneur. Er kaufte vom feinsten schwarzen Tuche, das zu haben war, verschaffte sich Schneiderwerkzeug, erhielt vom Schneider des Beamten dessen Maß und machte ihm einen vollständigen Anzug zum Geschenke, an dem er jeden Stich selber getan.



# Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich kann mir nicht gut vorstellen, daß Sie daheim weniger heiter sein sollten, als hier,“ gab Harden zurück und betrachtete mich lächelnd.

„Weiter — das schon, aber nicht so übermütig. Übrigens, Hand aufs Herz, Herr Professor, wie ließe sich das Leben ertragen, wenn man es nicht mit Frohsinn würzte? Doch zum Übermut fehlt es mir in der Heimat an Zeit und Gelegenheit.“

„Nun, ich dachte, Arbeit hätten Sie auch hier mehr als genug.“

„Es ist nicht so schlimm, als es den Anschein hat. Schließlich ist der Mensch zur Arbeit geboren und ich arbeite gern. Aber vor der Arbeit, die mich zu Hause erwartet, grüßelt mich wirklich. Wies in der Wohnung aussehen mag? Staub aller Orten, wenn auch die Möbel verdeckt sind, dessen bin ich sicher. Dazu kommt, daß unsre alte Babette nun so gut wie ich das Nichtstun lieb gewonnen haben wird — na, das kann nett werden! Und erst der Garten! Hoffentlich hat der Mann, dessen Pflege er anvertraut worden ist, nicht die Hälfte von Papas seltenen Pflanzen eingehen lassen. Danken Sie Gott, Herr Professor, daß Sie von solchen Hausfrauensorgen keine Ahnung haben. Könnte ich noch einmal geboren werden, ich würde mir entschieden die Freiheit nehmen und mich dem männlichen Geschlechte zugesellen.“

Harden ging nicht ein auf den Scherz. — Er hatte wunderschöne blaue Augen. — Seine Stirn war umwölkt und seine Augen blickten traurig.

„Wenn mich keine Arbeit daheim erwartet, so auch keine Behaglichkeit. Ich trete in ein ödes, liebeleeres Heim,“ sagte er hart.

Diese Worte taten mir weh. Der Arme! Hat ihn Tante Jenny enttäuscht und krankt er noch an dieser Enttäuschung? Gern hätte ich ihm einige warme Worte gesagt, aber wie sie wählen, daß er sie nicht als Kränkung, als Taktlosigkeit empfand?

„Erzählen Sie mir von Ihrem Heim — ja?“ bat er, und seine Stimme hatte einen seltsam weichen Klang, wie ich ihn nie zuvor an ihr wahrgenommen hatte und der sich tief in das Ohr schmeichelte.

Nun, eigentlich gab es da nicht viel zu erzählen. Unser Leben in dem kleinen Städtchen war das denkbar einförmigste. Und doch! Mir selbst unbe-

wußt geriet ich ins Blaudern, und ich glaube, nach einer halben Stunde kannte Professor Harden meine Lebensgeschichte von der Wiege an bis zum heutigen Tage.

Noch nie war ich einem Menschen gegenüber so mittheilhaft gewesen, und jetzt ärgere ich mich schwer über meine Schwachhaftigkeit. Wer weiß, vielleicht hörte er mir nur aus Höflichkeit so geduldig und mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu, und unterdrückte heimlich ein Gähnen.

Endlich besann ich mich doch, daß es nach den Anstandsbüchern unstatthaft ist, die Konversation ganz allein zu führen, und ich bat den Professor, mir nun seinerzeit etwas aus seinem Leben, von seinen Reisen, deren er, wie ich gehört, viele gemacht, zu erzählen. Er tat es willig. Ich erfuhr von seinem Studiengang, seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und im Anschluß daran sprach er auch von seinen Reisen, die er ihretwillen unternommen.

Harden spricht gut und fesselnd. Mit der Lebhaftigkeit der Rede vereint sich bei ihm die des Mienenspiels. Die Augen blitzen, die feingeschnittenen, von einem braunen Barte umramten Züge beleben sich, die kräftig, aber schmal geformten Hände gestikulieren eifrig — kurz, wenn man ihn als Redner sieht, beginnt man zu begreifen, daß er trotz seiner 46 Jahre noch als ein interessanter Mann gilt.

Blickartig durchzuckte diese Erkenntnis mein Hirn, gleichzeitig mit einem eisigen Schreck. Er wird doch nicht auch mir noch gefährlich werden? Unmöglich wäre es wahrhaftig nicht. — Aber Gott möge mich vor diesem Unglück bewahren! Das fehlte mir noch — eine unglückliche Liebe! Jetzt, wo ich an dem Punkte angelangt bin, von dem der Lebensweg wieder abwärts führt, soll ich eine unstillbare Sehnsucht mit mir herumschleppen, um so brennender u. quälender, weil ich mir sagen muß: du hast kein Recht mehr, dich zu sehnen, deine Jugend ist dahin, dein Leben abgeschlossen!

Weinahe hätte ich die Hände an die brennenden Augen gedrückt und laut aufgeschluchzt, da gab es mir einen Ruck. War Linda Cammin so feige, so schwach geworden, daß sie sich nicht mehr getraute, ihr Herz mit fester Hand von dummen Streichen fernzuhalten? Das wollen wir doch sehen! In vierzehn Tagen ist der Badeaufenthalt zu Ende — zum erstenmale sagte ich Gottlob! dazu — so lange aber würde ich den Verkehr mit dem gefährlichen Manne wohl aus-

zuhalten wissen, ohne Schiffbruch zu erleiden.

Professor Hardens Mittheilungen über seine Reisen erweckten mein größtes Interesse. Montenegro und Kairo zogen vor meinem geistigen Auge vorbei, die Wunder des afrikanischen Urwaldes stiegen vor mir empor und versanken wieder — länger aber wurden auch die Schatten um uns. Endlich bemerkte ich es und sprang erschrocken auf.

„Professor, Sie lassen mich diese Welt vergessen, es wird ja schon dunkel. Himmel, was wird Papa sagen? Vielleicht hat er mich schon längst vermißt, nach mir gefragt — und das Abendessen? Längst sollte ich an seine Bereitung gegangen sein.“

Harden war neben mich getreten und zog beruhigend meine Hand in seinen Arm.

„Nur keine Aufregung, Kind! Wir nehmen das Abendbrot eben etwas später ein —“

„Nein, nein, das geht nicht! Papa ist kränklich, er muß die gewohnte Stunde einhalten. Ich muß es halt einfacher gestalten — aber lieb ist es mir nicht, daß meines persönlichen Vergnügens halber andere leiden sollten, Papa, Sie, Tante Jenny —“

„Um mich sorgen Sie sich nicht, Fräulein Linda! Mir hat dieser Nachmittag so viel Liebes und Gutes gebracht, daß ich mich gar nicht weigern würde, dafür ein mehrtägiges Fasten auf mich zu nehmen.“

Ich sah ihn verdutzt an und lachte hell auf. „Wahrhaftig, es geschehen noch Wunder und Zeichen! Professor Harden kann auch schmeicheln und was noch mehr ist, mir schmeicheln! Wissen Sie überhaupt, Herr Professor, daß Sie jetzt viel netter zu mir sind als im Anfang unseres Hierseins? Ich habe mir früher wirklich steif und fest eingebildet, Sie könnten mich nicht leiden.“

„Vielleicht war es umgekehrt, Fräulein Linda?“

„Ach, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen! Ich begreife vollständig, daß Sie sich mir gegenüber reserviert verhielten, da Sie in mir eine der berühmten alten Jungfern sahen, wie sie in Witzblättern u. Romanen geschildert werden, die für das Unglück, ohne Mann durchs Leben gehen zu müssen, die ganze Welt verantwortlich machen und durch ihre meist schlechte Laune eine Plage ihrer Umgebung sind. Nun haben Sie sich ja hoffentlich überzeugt, daß diese Schilderung nicht immer zutrifft, und es Frauen gibt, die auch außerhalb



der Ehe ihr Leben froh und nutzbringend zu gestalten wissen."

Garden trat einen Schritt zurück, so daß seine Hand von seinem Arm herabglitt. Das kam mir übrigens sehr willkommen. Es hätte mir nach den Gedanken, die mich vorhin gequält, doch eine gewisse Beflemmung verursacht, so dicht neben ihm auf dem schmalen Pfade gehen zu müssen.

"Gnädiges Fräulein sind also nicht der Ansicht, daß die Ehe der eigentliche Beruf des Weibes ist?"

"Für die meisten Frauen gewiß, aber für alle — nein! Es gibt Frauen, deren Individualität sich nur außerhalb der Ehe voll zu entfalten vermag, und die in derselben vielleicht ihre Pflichten genau erfüllen, sich aber tief unglücklich fühlen würden."

"Und zu diesen Frauen rechnen Sie sich selbstverständlich auch?"

Es klang rauh, fast feindselig. Ich verstand ihn wohl, es kränkt die Herren der Schöpfung stets, wenn ihnen eine Frau zu verstehen gibt, sie könne sich das Glück auch anders als an ihrer Seite denken.

"Nein, Professor!" gab ich gelassen zurück. "Diese Frauen sind die edelsten unseres Geschlechtes, ihnen darf ich mich nicht zugesellen. Ich gehöre zu der großen Masse jener, denen Gott die glückliche Fähigkeit verliehen, dem Leben die beste Seite abzugewinnen, und dankbar zu genießen, was es ihnen an Glück bietet, ohne Unerreichbarem nachzutrauern."

Damit lief ich an ihm vorbei, einen kürzeren Weg wählend, den Rand der Wiesen und Felder entlang unserem Häuschen zu. Ich mochte nicht mit meinem schwarz gefärbten Munde an dem Kurhause vorbeigehen.

Garden folgte mir langsam in einiger Entfernung.

Jor rannte vor mir her und bellte vergnügt. Sein weißes Fell leuchtete wie ein silbernes Band durch die zunehmende Dunkelheit. — —

\* \*

Vorabend von Kaisers Geburtstag!

Auch das winzige Kurörtchen Gellingshausen tat sein Möglichstes, denselben würdig zu feiern. Das Kurhaus wurde gänzlich illuminiert, die acht Mann starke Kapelle sollte im Park konzertieren und zum Schlusse des Konzertes wollte der Badearzt und Eigentümer des Bades, unter Assistenz eines Gärtners, auf dem Tennisplaze eigenhändig ein Feuerwerk abbrennen.

Gar zu gern hätte ich der patriotischen Feier beigewohnt, hatte ich doch, so

komisch es bei meinen 29 Jahren klingen mag, noch nie ein Feuerwerk gesehen.

Aber wie sollte ich das möglich machen?

Papa begab sich wie gewohnt zeitig zur Ruhe, es wäre selbstsüchtig, mehr als das, unverantwortlich gewesen, ihn derselben entziehen zu wollen. Jenny ging natürlich, aber mit ihren Bekannten, und sie hätte es nicht gern gesehen, wenn ich mich ihr angeschlossen hätte. Sie mag mich überhaupt nicht in ihrer Nähe, ich habe dafür ein untrügliches Gefühl. Auch vermeide ich es, so lange meine Hand noch verbunden ist, mich viel in der Gesellschaft zu zeigen. Die unvermeidlichen Fragen nach Art, Ursprung, und derzeitigem Stand der Verletzung sind unerträglich, überhaupt ist es peinlich, sozusagen als Halbinvalide, die Hand in der Binde, einhereschreiten zu müssen.

Zwar hat mich der Arzt getröstet, daß keine entstellenden Narben zurückbleiben würden, immerhin wünsche ich, die Wunde wäre endlich ganz heil — aber damit hat es noch gute Weile.

Mit Tante Jenny konnte ich demnach nicht gehen, mit unseren Hausleuten erst recht nicht — also mußte ich daheim bleiben? Um keinen Preis! Selbst ist die Linda! dachte ich, du gehst einfach allein.

Gedacht, getan!

Als Papa und Garden sich auf ihre Zimmer zurückgezogen u. Tante Jenny und die Hausleute sich entfernt hatten, schloß ich Jor, der mich durch Bellen hätte verraten können, trotz seines protestierenden Winselns, in meine Stube ein, huschte zur Tür hinaus, den Abhang hinunter und in den Park hinein, der sich fast bis dicht an unsere Wohnung erstreckt.

Ich sollte Ursache bekommen, meine Selbstständigkeit zu bereuen.

Vorläufig ging alles ganz gut. Das Kurhaus prangte bereits im Glanze hunder Lichter. Auf dem freien Plaze vor ihm sang ein Männerquartett patriotische Lieder, spielte die Kurkapelle kriegerisch-mutvolle Weisen und stand Kopf an Kopf eine große Menschenmenge, die sich aus den Badegästen, den Dörflern und den Landleuten der Umgebung rekrutierte.

In dem Bestreben, unbemerkt zu bleiben, huschte ich auf dunklen Seitenpfaden an dem allem vorüber und suchte mir im Park ein verstecktes Plätzchen, von dem aus ich das Feuerwerk bequem, wenn auch nur aus der Ferne, beobachten konnte.

Es war allerliebste. Ich wurde ganz hingenommen von dem Brasseln und Knattern, Flimmern und Sprühen, und bedauerte es tief, als das Wundermärchen zu Ende war. Die Zuschauer, die sich weit von mir auf der anderen Seite des Parkes befanden, dachten offenbar ähnlich, wenigstens sorgten sie nicht mit Beifallsalben nach jeder Nummer.

Nun begann die Musikkapelle die Volkshymne. Eben setzten die ersten Takte ein, da rauschte es neben mir im Gebüsch, ein dunkle Gestalt tauchte vor mir auf — ein Mann, wie ich sah. Aber das war auch das einzige, dessen ich mich vergewissern konnte, denn das Gesicht verbarg mir die Dunkelheit, die nun nicht mehr auf Sekunden durch die aufsteigenden Raketen und Leuchtkugeln erhellt wurde. Erschrocken sprang ich auf, da umschlangen mich schon zwei kräftige Arme und preßten mich an eine heftig atmende Brust. Empört schrie ich auf und suchte mich loszureißen, aber das war leichter gewollt, denn ausgeführt, ich erkannte sofort, daß mein Angreifer stärker war als ich und ich ihm auf Gnade und Ungnade preisgegeben, wenn mir nicht Hilfe von anderer Seite wurde.

"Fürchtest Du Dich vor mir, mein Schätzchen?" flüsterte eine heisere, offenbar geschickt verstellte Stimme dicht an meinem Ohr. "Nur kein Angst, ich tue Dir nichts! Nur einen Kuß will ich von Dir, einen Kuß von diesen widerspenstigen, trozigen Lippen!"

"Lassen Sie mich los," rief ich heftig, "oder ich rufe Hilfe herbei —"

"Wenn Du meinst, daß es Dir gelingt, Schatz, immerhin! Aber Du hörst ja, sie sind da drüben toll vor Patriotismus, sie haben jetzt keine Zeit, auf Dich zu achten —"

Allerdings, es war sehr zweifelhaft, daß meine Stimme die Musik übertönen, überhaupt in solche Ferne reichen werde. Trotzdem versuchte ich es u. wehrte mich verzweifelt gegen meinen Bedränger. Anscheinend vergeblich! Schon fühlte ich seinen glühenden Atem knapp an meiner Wange, da packte mich eine kräftige Faust und riß mich ziemlich unsanft hinweg.

"Glender Schurke!" klang es wutbehend, gleichzeitig ein klatschender Schlag in das Gesicht des Glenden.

"Professor Garden! Gott sei Dank!" Ein Satz, der freche Mensch voltigierte über die Bank, auf welcher ich gesessen, hinweg und verschwand in der Nacht.

Garden wollte ihm folgen, doch ich hielt ihn zurück.

"Lassen Sie ihn! Es ist mir nichts



geschehen — Dank Ihnen! Und Sie holen ihn doch nicht mehr ein — er fügt Ihnen im Finstern vielleicht gar noch ein Leid zu.“

Der Professor nahm meinen Arm und zerrte mich mehr, als er mich führte, aus dem Parke hinaus u. unserer Wohnung zu. Am Fuße des sanften Wiesenabhanges, auf welchem sich das Häuschen erhebt, blieb ich stehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Mai.)

**16. Samstag. Johann von Nepomuk.** (In Böhmen Feiertag) († 1393); Ubaldo, Bisch. († 1160). — Festes Viertel um 11 Uhr 10 Min. abends.

**17. Sonntag.** (5. nach Ostern.) Paschalis Babylon, Beken. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — Evangelium (Joh. 16, 32—40): Jesus erklärt: Wenn ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben! Bittet und ihr werdet empfangen! Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlass ich die Welt und gehe zum Vater.

**18. Montag.** (Bittage.) Venantius, Mart. († 250); Erich, König († 1151). — **19. Dienstag.** Petrus Cölestin, Papst († 1296). — **20. Mittwoch.** Bernardin von Siena, Bf. († 1444); Sbo, Bf. († 1117). —

**21. Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** Ev. (Mark. 16, 14—20): Jesus sendet seine Jünger in die ganze Welt und wird vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen. — Felix, v. Cantalizio, Bekenner.

**22. Freitag.** Julia, Jungfrau und Mart. († 450); Amilius, Mart. († 250). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 8 Min., — Untergang um 7 Uhr 46 Min., Tageslänge 15 St. 33 Min. — **23. Samstag.** Desiderius, Bischof u. Mart. († 612).

**24. Sonntag.** (6. nach Ostern.) Evangel. (Joh. 15, 26—27; 16, 1—4): Jesus sagt seinen Jüngern die Verfolgungen voraus, weil sie Zeugnis geben für ihn.

**25. Montag.** Gregor VII., Papst († 1085); Urban I., Papst u. Mart. († 230); Selige Magdalena Sophia Barat († 1865). — Neumond um 3 Uhr 33 Min. morgens.

**26. Dienstag.** Philip Neri, Ordensstifter († 1595). — **27. Mittwoch.** Magdalena v. Pazzis, Jungfr. († 1607); Beda der Ehrwürdige, Bf. und Kirchenlehrer († 762).

**28. Donnerstag.** Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 604); Wilhelm, Bf. — **29. Freitag.** Maximin, Bisch. († 349); Magdalena v. Pazzis († 1607). — **30. Samstag.** (Strenger Fasttag.) Ferdinand, König († 1252); Felix, Papst u. Mart. († 274).

**31. Pfingstsonntag.** Evangelium (Joh. 14, 23—31): Jesus spricht vom Tröster, dem hl. Geiste, den der Vater senden wird, und der die Apostel alles lehren und an alles erinnern wird, was Jesus ihnen gesagt hat. — Angela v. Merici, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1540). — Sonnenaufgang 3 Uhr 59 Min., — Untergang 7 Uhr 56 Min., Tageslänge 15 Stunden 57 Minuten.

**Der hl. Johannes Bapt. de Rossi, Kanonikus** († 1764).

150 Jahre sind heuer seit dem Tode eines Heiligen verflossen, der als ein leuchtendes Beispiel christlicher Nächstenliebe unserem egoistischen Zeitalter vor Augen gestellt zu werden verdient. Es ist der hl. Johannes Baptista de Rossi, Kanonikus der Kollegiat-Basilika von S. Maria in Cosmedin am Fuße des Aventin zu Rom; er erblickte das Licht der Welt am 22. Februar 1698 zu Voltaggio, einem Städtchen in der Erzdiözese Genua. Mit 10 Jahren kam er unter dem Schutze des edlen Genuesen J. Scorja zu weiterer Ausbildung nach Genua, mit 13 Jahren zog er nach Rom, um in dem Kolleg der Jesuiten seine Studien fortzusetzen. An Fleiß und Kenntnissen übertraf er sämtliche Mitschüler, so daß er mit 16 Jahren in den Alerikalstand aufgenommen wurde und am 8. März 1721 mit päpstlicher Dispens die Priesterweihe empfing. Sein Leben war von da an ganz dem Dienste des Nächsten, der Armen, Kranken und Sterbenden gewidmet. Ein weites Feld für seine heroische Nächstenliebe eröffnete ihm das von der Familie Odescalchi im Jahre 1650 gegründete Hospiz St. Galla, welches obdachlosen Armen nächtliches Unterkommen gewährte. De Rossi trat der daselbst entstandenen Priesterkongregation von St. Galla zur Erteilung des Unterrichtes an Arme und Kranke bei und wirkte 40 Jahre als Mitglied dieser Gesellschaft in segensreichster Weise. Außer seinen Arbeiten in St. Galla, wo er ein Vater inmitten seiner Kinder war und nahe bei dem ersten Hause im J. 1731 ein nach dem hl. Moisius benanntes Hospiz zur Nachtherberge für obdachlose Frauen gründete, besuchte de Rossi auch eifrig die Kranken in Privathäusern; je ärmer dieselben waren und je größer ihr Elend, desto freudiger waltete er seines Amtes. Besondere Liebe hegte er zu den Schwindsüchtigen, welche in dem Hause zum hl. Hyazinth untergebracht waren und die er seine „besondere Domäne“ nannte. Neben den Kranken waren es die Gefangenen, denen er seine Sorge zuwandte. Ein neues Feld der Tätigkeit eröffnete sich für de Rossi im Jahre 1735 durch die Übernahme der Coadjutorie an der Kollegiatkirche St. Maria in Cosmedin; 1737 trat er als Kanonikus an die Stelle seines verstorbenen Veters Laurentius de Rossi. Von dem Augenblicke an, wo er dies Amt erhielt, übertraf kein anderer Stiftsherr ihn an Eifer im Chordienste. Auch sein Ruf als eines der weisesten Beichtväter in der ganzen Stadt war in kurzer Zeit begründet und verbreitet. Der Zudrang zu ihm war derart, daß die stete Erfüllung der Pflichten eines Kanonikus beim Chorgebete für den Seligen unmöglich wurde und die Päpste Clemens XII. und Benedikt XIV. ihn für den Fall des Beichthörens vom gemeinsamen Chorgebet entbanden. Geradezu erstaunlich er-

wies sich sein Eifer für die Armen i. J. 1750, als Benedikt XIV. das Jubeljahr feierte und Tausende von frommen Pilgern nach der Hauptstadt der christlichen Welt zogen. Gleichverdient wie als Armenpfleger und Beichtvater machte sich de Rossi endlich als Prediger und Katechet. In Kirchen, Kapellen, Klöstern, Spitälern, Kasernen und in den Häusern der Kardinalen trat er als Prediger und Katechet auf; an manchen Tagen predigte er fünf-, ja sechsmal. Seine jährliche Erholung suchte er im Abhalten von Missionen auf den verlassensten Gehöften der Campagna. So blieb de Rossi rastlos tätig bis zum Jahre 1763, wo sich eine gänzliche Abnahme seiner Kräfte zu zeigen begann. Nach mehrfachen Schlaganfällen starb er am 23. Mai 1764. Der zweite Philippus Neri und „wahre Seelenjäger“, wie er allgemein genannt wurde, ward in der Kirche Trinita de Pellegrini beigesetzt und sein Kanonisationsprozeß schon 1871 begonnen. Nach mehrfachen Verzögerungen ward de Rossi v. Pius IX. durch das Breve Coelestis Vater familias vom 2. August 1859 in die Zahl der Seligen aufgenommen und von Leo XIII. am 8. Dezember 1881 zur Würde eines Heiligen erhoben.

## Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

V.

„Der Papst befiehlt schriftgemäß Urbi et orbi.“

In den folgenden Unterhaltungen wurden einige andere Artikel des Glaubensbekenntnisses der Hochkirche einer theologischen Revision unterworfen, die sehr zu Ungunsten der Hochkirche ausfiel. Namentlich wurde der 28. Artikel mit der Predigt des Herrn in Napharnaum verglichen. Der besagte Artikel handelt: „Von dem Abendmahl des Herrn“. Im zweiten Teil finden sich Worte, die einem katholischen Theologen ganz ungeheuerlich klingen. Sie lauten: „Die Wesensverwandlung (oder die Verwandlung der Substanz des Brotes und Weines) im Abendmahl des Herrn, kann nicht durch die hl. Schrift bewiesen werden, sondern widerspricht den klaren Worten d. Schrift, wirft um die Natur eines Sakramentes u. gab Anlaß zu manchem Aberglauben.“

Jede dieser vier Behauptungen wird durch die klaren Verheißungsworte des Herrn bei Joh. 6, durch die Einsetzungsworte, Mat. 26, und durch die Lehre des hl. Paulus über die wirkliche Gegenwart und die schrecklichen Folgen der unwürdigen Kommunion (I. Cor. 10. u. 11.) als Irrtum gebrandmarkt und wird von der katholischen Kirche verworfen.

M. W. erkannte dies nach der Erklärung der Texte sofort. Nachdem diese falschen Lehren des Artikels abgewiesen



und widerlegt worden waren, kam der wichtigste Artikel, der 37. zur Verhandlung. Er trägt die Überschrift: „Von den bürgerlichen Behörden“. (Im deutschen wäre der Titel: Von der weltlichen Obrigkeit.). Der 3. Absatz des Artikels enthält diese Worte: „Der Bischof von Rom hat keine Gewalt (Jurisdiktion) in diesem Reiche England“. Die Behandlung dieses Artikels bewies dem Fräulein klar und deutlich, daß sie die Hochkirche verlassen und katholisch werden müsse. Wir teilen mit Übergehung der weitläufigen Erklärungen der Texte, die wir schon im Jahrgang 1911 der „Hausblätter“ Seite 103 usw. gegeben haben, nur das Hauptsächliche aus der Unterhaltung mit.

M. W.: Heute kommt ein wichtiger Artikel aufs Tapet. Es ist der 37. Artikel.

M.: Dieser Artikel zwingt alle Anglikaner, wenigstens einer Kezerei zuzustimmen; jeder, der dem Papste den Gehorsam aufkündigt, macht sich der Sünde der Kirchenspaltung (Schisma) schuldig; um sein Gewissen zu beruhigen, muß er sich sagen: Der Papst hat mir nichts zu befehlen. Dieser Satz aber ist kezerisch, weil er gegen die Lehre des göttlichen Heilandes ist.

M. W.: Das ist gewiß wahr, wenn wirklich das Papsttum vom Heiland eingesetzt wurde. Wenn es aber durch die Kirche ins Leben gerufen wurde, dürfte die Kirche beschließen, das frühere System zu ändern; denn wer ein Amt gründet, kann es wieder aufheben. England trennte sich vom Papste, oder wurde mit Gewalt von der römischen Kirche losgerissen. Das brachte freilich viele Unruhen mit sich; aber jetzt ist die Trennung befestigt. Kein englischer König, keine Königin darf bei uns römisch-katholisch sein. Und ich würde denken, der Verfasser jenes Buches, das ich vor einiger Zeit mitgebracht habe, erklärt den Ursprung der päpstlichen Gewalt sehr vernünftig.

M.: Ob seine Erklärung vernünftig ist, mögen Sie, werter Fräulein, später entscheiden; um was es sich bei der Unternehmung handelt, drückt diese Frage aus: Stimmt die Theorie des anglikanischen Pastors mit dem Evangelium und dem Glauben der Urkirche überein? Denn die Urkirche wird ja von den Anglikanern sehr hoch gehalten.

M. W.: Das gebe ich gern zu. Die göttliche Offenbarung muß den Ausschlag geben. Ich habe aber auch sonst diese Theorie gehört. Sie lautet also: Als Konstantin der Kirche im Jahre 313 den Frieden gab, mehrte sich bald die Zahl der Christen. Dörfer wurden errichtet, Kirchen gebaut, viele Bischöfe ernannt. Wegen Bodenerwerbs, Kirchenbauten, Schenkungen usw. an die Kirchen hatten die Bischöfe Italiens manche Geschäfte mit den kaiserlichen Beamten in Rom zu erledigen. Was lag näher, als daß sie den Bischof von Rom, der an Ort und Stelle war, mit ihren Geschäften betrauten, von ihm sich Rats erholten, seinen Ratschlä-

gen gemäß ihre Angelegenheiten ordneten. Daraus entwickelte sich eine gewisse praktische Oberhoheit des Bischofes von Rom über die anderen italienischen Bischöfe und nach und nach über die außerhalb Italiens lebenden Bischöfe des römischen Reiches, denen eine Reise nach Rom noch beschwerlicher war, als den Bischöfen Italiens. Als nun die Kaiser selbst christlich geworden und Konstantinopel zu ihrer beständigen Residenz gemacht hatten, wirkten dieselben Gründe zur Erhebung des Bischofs dieser Hauptstadt über alle Bischöfe des Orients. Darum beschloß das Konzil von Calcedon, dem Patriarchen von Konstantinopel den Titel: Ökumenikos, d. h. allgemeiner Patriarch, Patriarch über alle Bischöfe (des Orients) beizulegen. Was den Bischöfen jener Kirchensammlung erlaubt war, darf auch ein christlicher König in Vereinigung mit den Bischöfen seines Reiches tun, wie es in England geschah. Dem Bischof von Rom wurde sein früheres Recht, das er den Bischöfen verdankte, durch die Landesbischöfe Englands gekündigt, weggenommen, und wir kehrten zur Urkirche zurück, die keinen Papst hatte.

Und nun, H. Herr, was sagen Sie zu dieser Theorie, die mir sehr vernünftig zu sein scheint, denn so bildet sich ja bei den Menschen die Regierungsgewalt in ihren Anfängen.

M.: Ich habe das Buch gelesen. Ihre Worte sind genau die Wiedergabe der Ansicht des Verfassers jenes Buches.

(Fortsetzung folgt.)

## Poesie und Prosa.

Könnst' ich in Freiheit die Natur,  
Die uns der Herr gegeben,  
In Busch und Wald, auf Berg und Flur,  
Genießen, — noch im Leben!

Doch ich als armes Großstadtkind  
Kann mir die Freud' nicht gönnen;  
Ich lern' nur Regen, Schnee und Wind  
In der Natur hier kennen.

Ich wohn' am Ende dieser Stadt  
Bei einem Kleinmischmeier,  
Der nur für Arme Wohnung hat,  
Die im Verhalt nicht teuer.

Und weil's hier so wie ländlich ist,  
Bin ich der Stadt entwichen;  
Vor meinem Fenster liegt der Mist,  
Da tut's nach Landluft riechen.

Die ganze Nacht fast muht die Ruh,  
Um drei Uhr früh'n die Hähne,  
Ein Kalb blökt hie und da dazu, —  
Ich hoff', daß ich's gewöhne.

Ich rack're mich oft wie ein Tier,  
Kann leider mich nicht schonen;  
Doch will ich bei dem Meier hier,  
Auch ferner weiter wohnen.

Anton Dissa.

## Zeitgeschichtchen.

— Im Wahnsinn getötet. Anscheinend ruhig kehrte unlängst mittags der 50jährige Wirtschaftsbesitzer Ludwig Krefst aus Kamenikamühl in Preußen von seiner Feldarbeit nach Hause zurück. Kurz vorher war sein siebenjähriger Sohn aus der Schule zurückgekommen und spielte mit seinem vierjährigen Schwesterchen auf dem Hofe. Die übrigen fünf Kinder befanden sich zusammen mit der Mutter im Hause. Plötzlich stürzte Krefst mit einem Beile auf sein Söhnchen zu und schleppte es an eine Hausecke. Dort schlug er mehreremale mit dem Beile gegen den Hals des Kindes, so daß der Kopf fast vollständig vom Rumpfe getrennt wurde. Dann ergriff der Wahnsinnige sein kleines Töchterchen und schlachtete es ebenso wie seinen Sohn. Inzwischen war die Frau mit den Kindern aus dem Hause gekommen, und, durch das Geschrei aufmerksam gemacht, eilten auch Nachbarn herbei. Doch konnten auch sie nichts mehr an dem Entsetzlichen ändern; die Kinder waren beide tot. Krefst stand, das Beil in der rechten Hand, mit stieren Augen auf den Boden blickend, vor seinen beiden Opfern. Er hatte sich selbst die linke Hand mit dem Beile vom Arm getrennt, sonst hätte er versucht, auch seine übrigen Kinder und die Frau zu töten. Teilnahmslos ließ er sich von einigen Männern des Dorfes festnehmen und fortführen. Der Täter wird als ein sonst ruhiger, fleißiger Mann geschildert, bei dem sich nur in der letzten Zeit Zeichen leichter Erregbarkeit bemerkbar gemacht hatten.

— Prinzessin und Kloster. Unlängst ist die Prinzessin Franziska Josefa von Parma in die Kongregation der Benediktinerinnen der Abtei St. Cecile in Rhylde auf der Insel Wight in England eingetreten. Auf der Insel Wight befindet sich eine Niederlassung der Benediktinerinnen seit der Vertreibung der Klosterorden aus Frankreich. Früher war ihr Sitz die Abtei von Solesmes in Frankreich. Die Benediktinerinnen widmen sich teils der Beschaulichkeit, teils wissenschaftlichen und künstlerischen Studien sowie der Heranbildung der Jugend. Dieser Kongregation gehörte auch die im Jahre 1909 verstorbene Herzogin Adelheid von Braganza, die Mutter des portugiesischen Thronprätendenten Dom Miguel und der Erzherzogin Maria Theresia, an. Die Herzogin von Parma, die Schwiegermutter des Erzherzogs Karl Franz Josef, ist gleichfalls eine Tochter der verstorbenen Herzogin Adelheid. Der Kongregation der Benediktinerinnen in der Abtei St. Cecile auf Rhylde gehört schon eine Tochter der Herzogin von Parma, Prinzessin Adelheid, seit einiger Zeit als „Maria Benedicta“ an. Auch eine nahe Verwandte der herzoglichen Familie von Braganza befindet sich unter den Klosterfrauen.



## Notre Dame zu Paris.

Nicht allein unzählige Kirchen und Kapellen, auch viele der gewaltigen Dome, die christliche Glaubensfreude und christlicher Opfermut im Laufe der Zeiten geschaffen haben, sind der Königin des Himmels, der Gottesmutter Maria, geweiht. Der jüngste große Mariendom ist, wie wir alle wissen, die herrliche, neue Kathedrale zu Linz, die mehr und mehr ihrer Vollendung ent-

der letzteren prachtvollen Marienkirche bringen wir heute ein Bildnis.

Bischof Moritz von Sully begann um die Mitte des zwölften Jahrhunderts mit dem Baue. Den Grundstein legte der Heilige Vater selbst, Alexander III., welcher damals auf der Flucht vor seinen Feinden nach Paris gekommen war. Über 100 Jahre wurde an dem Dome gebaut, die Kapellen des Chorumganges wurden gar erst im 14. Jahrhundert fertigge-

Frankreich wurde die herrliche Kathedrale in schändlichster Weise verunglimpft und verwüstet. Schreckliche Gotteslästerungen hatten wider in den heiligen Hallen und furchtbare Greuel wurden dort verübt. —

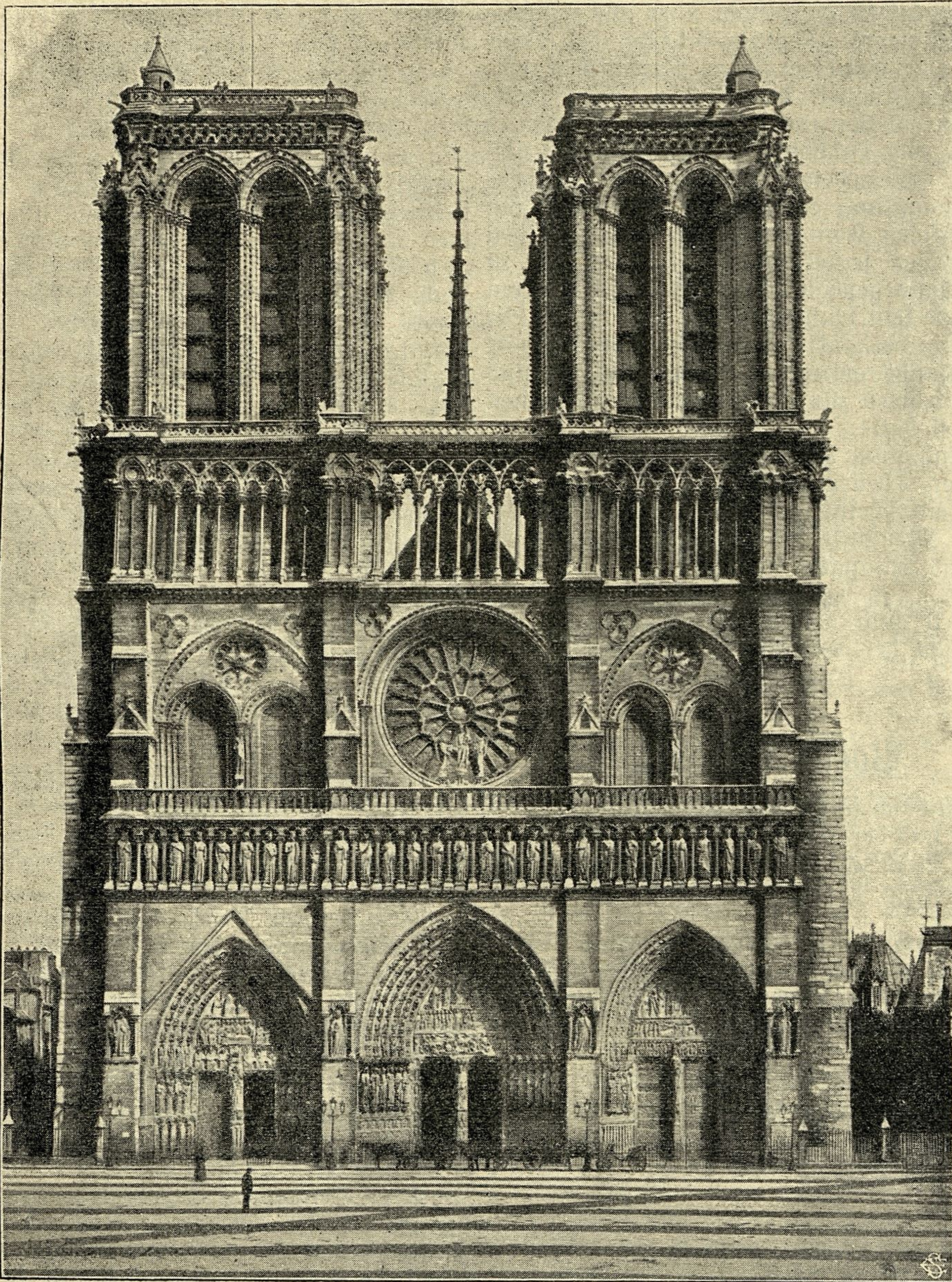
Heute aber ist der Dom wieder das Haus des Herrn und seiner Mutter, und selbst die jetzt an der Regierung befindlichen Glaubensfeinde und Antichristen werden nichts daran ändern können. Wir aber freuen uns beim Anblick des Bildnisses, daß auch dort die Muttergottes einen so herrlichen Tempel hat u. beten mit neuer Liebe und neuem Eifer das Ave Maria.

### Die billige Autofahrt.

Ein Münchner Arzt erzählt folgendes Erlebnis: Mitten in der Nacht — es mochte etwa 1 Uhr sein — wird bei mir sehr heftig die Nachtglocke gezogen. Ich bewohnte im Süden Münchens eine kleine Villa; es war Samstag; mein Bedientenpersonal hatte heute gerade „faschingsfrei“. Wohl oder übel mußte ich selber öffnen. Zuerst aber sah ich einmal hinaus. Richtig, an der Gartenpforte lehnte ein Mann. „Halloh!“ rief ich in die nächtliche Stille. — „Sind Sie's, Doktor?“ konnte es zurück. — „Gewiß!“ — „Wollen Sie heute nacht noch nach Harlaching hinausfahren?“ — Das kann ja nett werden, dachte ich. Mitten in der Nacht nach Harlaching. Das ist eine Autotour von reichlich einer halben Stunde. Na, vielleicht war es wirklich notwendig. Ich war ja so ziemlich der nächste Arzt, wenn vielleicht einmal der Kollege in dem Villenort selber nicht zu Hause war. Also rief ich hinunter: „Warten Sie ein paar Minuten!“, ging in die Garage, kurbelte den Motor an, setzte mich selber auf den Bock, fragte nach der Straße und ließ den nächtlichen Ruhestörer einsteigen. Als wir an Ort und Stelle waren, sprang mein Ruhestörer vergnüglich aus der Droschke und rief mir zu: „Nun, Herr Doktor, was bin ich schuldig?“ — Ich wehrte ab. „Wollen doch zuerst nach dem Patienten sehen!“ — „Ach, Patient hin, Patient her! Was bin ich schuldig?“ — „Sie sind ein sonderbarer Herr — Also gut! Zehn Mark!“ — Der Mann zog eilfertig seine Börse und reichte mir ein Goldstück hinauf. „Gute Nacht, Herr Doktor! Entschuldigen Sie bitte die Bemühung. Aber ich habe leider in ganz München Süd kein einziges Auto aufreiben können, das mich nach Hause gebracht hätte und die Linie 17 fährt ja auch längst nicht mehr. Also, nehmen Sie mir, bitte, den Scherz nicht übel! Es ist ja schließlich Karneval jetzt und bis zum nächsten Morgen wollte ich mich doch nicht in der Stadt herumtreiben!“ — Sprach und schloß seine Haustür auf. — Mir aber blieb der Mund vor Staunen offen stehen!

### Gedankensplitter.

Gott weiß die Zeit gar wohl,  
Wenn er Hilfe leisten soll.



Notre Dame zu Paris.

gegengeht. Unter den älteren Riesenkirchen, die der Muttergottes geweiht worden sind, ragen durch besondere geschichtliche Bedeutung und Schönheit der Bauart der unvergleichliche Kaiser-Dom zu Speyer, die letzte Ruhestätte Rudolfs von Habsburg und anderer deutscher Kaiser, und die Kathedrale Notre Dame (zu unseren lieben Frauen) in Paris hervor. Von

steht. Er ist 400 Fuß lang. Die Türme sind 200 Fuß hoch, hat fünf Schiffe und siebenunddreißig Kapellen. Die Fassade macht einen machtvollen Eindruck. Die Phantastik der gotischen Formen ist noch von der ruhigen, kräftigen Linienführung des romanischen Stiles gebändigt. Es ist ein glänzendes Werk der Frühgotik.

Während der großen Revolution in



### Mutterliebe.

In dem ostpreussischen Dorfe Libins-  
fen gerieten zwei Häuser in Brand. Eine  
Frau, namens Kolat, hatte in der Ver-  
wirrung ihr Kind in seinem Bettchen lie-  
gend, im brennenden Hause zurückgelassen.  
Mit einem Verzweiflungsschrei wollte sie  
sich ins Haus stürzen; allein man hielt sie  
zurück, weil eine Rettung des Kindes un-  
möglich schien. Die Mutter riß sich aber  
los, stürzte sich mehrere Eimer Wasser  
über den Körper und sprang dann in die  
Flammen. Nach wenigen Augenblicken  
erschien sie wieder, ihr Kind in den Armen  
tragend. Als sie die Schwelle überschritt,  
stürzte ein Teil des Strohdaches herab und  
begrub die Mutter mit dem Kinde. Schnell  
wurde das Feuer gelöscht und die Frau  
hervorgezogen. Sie hatte das Kind mit  
dem Körper gedeckt; dasselbe war unver-  
fehrt, die Mutter aber hatte schwere Brand-  
wunden davongetragen.

### Frühlingsgruß.

Der Mai blüht im Lande,  
Die Herzen geh'n auf,  
Das Leben erhebt sich  
Zum schimmernden Lauf.

Er grüßt von den Bergen,  
Aus himmlischem Blau,  
Aus Wolken und Wäldern,  
Aus blumiger Au.

Er grüßt aus dem Garten,  
Der duftet ums Haus,  
Und gar noch viel holder  
Zum Fenster heraus.

O Gott, welch ein Wunder  
Solch Grüßlein mir tut,  
Sonnenaufgang im Herzen,  
So ist mir zu Mut!

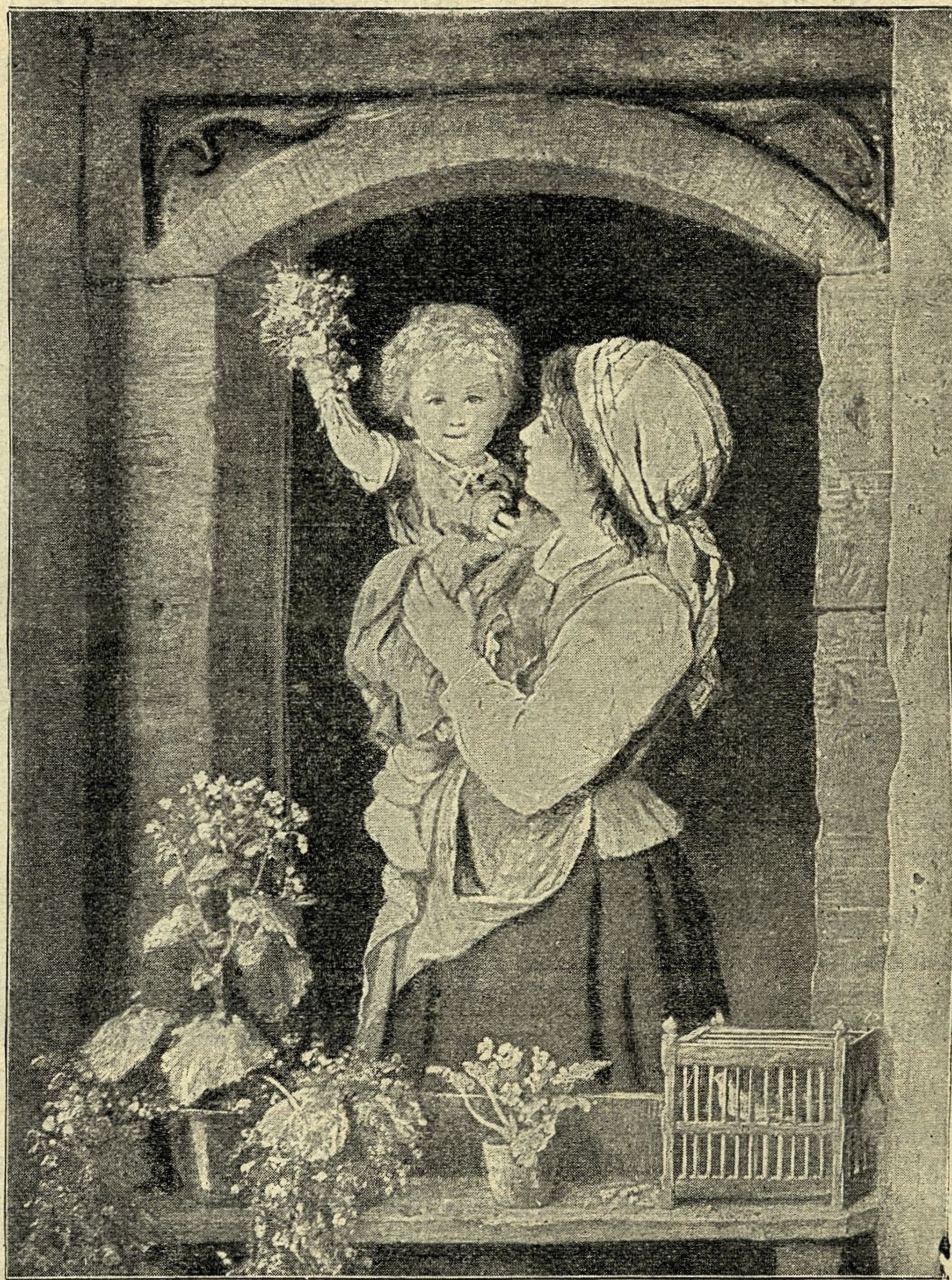
Aug. Schiffmacher.

### Die Unfehlbarkeit des Papstes.

Im Jahre 1874 saß in Hamburg in ei-  
nem großen Restaurant, das fast ganz mit  
Gästen besetzt war, ein angesehenener Kauf-  
mann. Er war ein überzeugungstreuer  
Katholik, der als solcher bekannt war. Da  
trat ein junger Advokat ein, der mit sei-  
nem Glauben ganz zerfallen war. Als er  
den Kaufmann sah, glaubte er, ihn vor al-  
len Gästen wegen seines Glaubens in eine  
Verlegenheit bringen zu können. Er trat  
zu ihm hin und sprach ohne Veranlassung:  
„Sie, Herr S., glauben Sie auch an das  
verrückte Dogma von der Unfehlbarkeit  
des Papstes? Einen größeren Schwindel  
kann es doch nicht geben. Das paßt doch  
nicht zur modernen Wissenschaft.“ Selbst-  
verständlich wurden alle Gäste aufmerk-  
sam und waren gespannt auf die Antwort  
des angerempelten Herrn. Ganz ruhig  
gab der Kaufmann folgende Antwort:  
„Gewiß, Herr Doktor, glaube ich daran,  
obchon ich nicht genau sagen kann, was

alles unter dem Worte „Unfehlbarkeit des  
Papstes“ verstanden wird und wie weit es  
reicht. Aber ich denke so: Wenn ungefähr  
800 Bischöfe, von denen manche im Stu-  
dium grau geworden sind, die vielleicht in  
einer Stunde mehr gedacht haben als wir  
zwei im ganzen Leben, wenn die sagen,  
daß die Überzeugung von der päpstlichen  
Unfehlbarkeit von jeher im Glaubensleben  
der Kirche lag, so steht das in meinen Au-  
gen viel höher, als was ein schnauziger  
Advokat sagt, der höchstens am Rande der  
Wissenschaft etwas herumgeschniffelt hat.“  
Auf diese Antwort erhob sich ein allgemei-  
nes Gelächter. Alle Gäste nahmen Partei

die Frau, lasse ein Suhn zurück, ist's der  
Mann, gib eines Deiner Pferde.“ Nach-  
dem der junge Ehegatte bereits neunund-  
neunzig Sühner verteilt hatte, kam er an  
ein einsam stehendes Farmhaus und stellte  
die übliche Frage, wer Herr im Hause sei.  
„Das bin selbstverständlich ich,“ erwiderte  
mit stolzem Bewußtsein der Farmer. —  
„Kannst Du das beweisen?“ — Da rief  
der Farmer seine Frau, die denn auch eif-  
rig bestätigte, was er behauptet. — „Wäh-  
le Dir also eines meiner Pferde aus,“  
sagte wohlzufrieden der Besucher. — „Da  
möchte ich wohl den Braunen haben.“ —  
„Nimm ihn nur.“ — Aber da zog die Far-



Frühlingsgruß.

für den Kaufmann und der Advokat ver-  
verließ wie begossener Pudel das Lokal, wo  
er gehofft hatte, Lorbeeren zu erringen.

### Der Herr im Hause.

Nach einer altindischen Sage wendete  
sich ein jungverheirateter Mann an seinen  
Vater um Rat, wer eigentlich Herr im  
Hause sei — der Mann oder die Frau.  
Der Vater lächelte und sagte: „Hier, mein  
Sohn, sind hundert Sühner und ein  
Pferdegespann. Lade die Sühner auf den  
Wagen, u. wo immer ein Ehepaar wohnt,  
forsch nach, wer Herr im Hause sei. Ist's

mersfrau ihren Mann beiseite, und nach  
einer längeren Zwiessprache sagte dieser:  
„Ich denke, ich möchte doch lieber den  
Schimmel.“ — „Nichts da — Du be-  
kommst das Suhn!“ sagte der Besucher u.  
fuhr mit seinem leeren Wagen nach Hause.

### Etwas von Napoleon I.

Man kann viel, recht viel Unerbauliches  
von Napoleon I. erzählen. Was er aber  
unmittelbar vor seinem Tode in sein  
Tagebuch geschrieben hat, ist ein Zeichen  
von edlen Regungen in seiner Seele. Die  
Worte lauten: „Ich werde bald im Grabe



liegen. Ich sterbe, ehe meine Zeit kommt, und mein Leib muß ein Fraß der Würmer werden. Dies ist nun das Schicksal, das dem Manne bevorsteht, den man einst den großen Napoleon nannte. Was für eine Kluft zwischen meinem Elende und dem ewigen Reiche Christi.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Neue Kardinäle.** Am 28. Mai wird der Hl. Vater ein geheimes und am 29. Mai ein öffentliches Konsistorium abhalten, wobei er wieder eine ganze Reihe von Bischöfen zu Kardinälen ernennen wird. Unter anderem sollen den Kardinalshut Erzbischof Dr. Gustav Piffel von Wien und Erzbischof Czernoch von Gran erhalten. Ferner der Erzbischof Hartmann von Köln und Erzbischof Bettinger von München-Freising. Die Bayern haben eine große Freude, daß durch Vermittlung ihres Königs Ludwigs auch ein Kirchenfürst ihres Landes mit dem Purpur geziert werden soll.

**Masseneintritt in die Kirche.** Das Jahr 1913 brachte für die katholische Kirche in China eine verhältnismäßig reiche Ernte. In Peking allein sind 37.000 Erwachsene durch die hl. Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen worden.

### Österreich.

**Die innerpolitische Lage,** die in jüngster Zeit die Österreicher in der unheimlichen Ruhe des § 14 hielt, ward in der ersten Maiwoche einigermaßen unterbrochen. Die Neuigkeit, die durch unsere Gauen flog, hieß, es fänden wieder Ausgleichsverhandlungen in Böhmen statt. Es war nämlich am 4. Mai eine Obmännerkonferenz zusammengetreten, in der alle Parteiobmänner sich dafür aussprachen, daß das Parlament zur Arbeit zusammentrete. Die Tschechen erklärten aber trotzdem, solange in Böhmen der Verfassungsbruch herrsche, solange könnten sie die Obstruktion im Parlament nicht aufgeben. Nun wurden neue Ausgleichsverhandlungen angeregt, die diesmal in Wien unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Schöller in einem vierziggliedrigen Ausschuss vorgenommen werden sollen. Auf deutscher Seite haben alle Parteien bereitwilligst zugestimmt, es sollen auch alle Parteien zu den Verhandlungen gezogen werden. Die Tschechen verlangen nicht einmal die Arbeitsfähigkeit des Landtages, bloß die Wahl einer verfassungsmäßigen Landesregierung, dann würden sie auch nicht mehr das Parlament obstruieren. Es wird sich in den unverbindlichen Besprechungen zeigen, inwieweit die Deutschen sich auf den Handel einlassen können. Die Tschechen sind ohnehin schon wieder die Hornissen, weil die Verhandlungen nicht in Prag geführt werden. Dr. Kramar erklärte sogar in unbegreiflicher Überhebung, er gehe nicht

nach Wien und ohne ihn könne man nicht unterhandeln! Was soll nun geschehen? Antwort: Abwarten und Tee trinken!

**Die Tiroler Landtagswahlen** haben den christlichen Parteien mehr als die Zweidrittelmajorität geliefert. Der deutsche Freisinn schnitt jämmerlich ab, da er sich nur in heftig bestürmten Stichwahlen halten konnte. Die Sozialdemokraten kommen zwei Mann hoch in den neuen Landtag.

**Die Delegationen** sind in Budapest und wurden vom Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand in Vertretung des Kaisers mit einer Thronrede eröffnet. Außenminister Graf Berchtold hielt eine ausführliche Rede über die auswärtige Lage, die derzeit sehr befriedigend sei und eine erlösende Entspannung zeige. Mit Italien sei das Verhältnis bedeutend herzlicher geworden. In den Wechselre-



Prof. v. Rubille aus Halle a. S.

den wird sehr oft die Lösung der böhmischen Frage verlangt. Der gemeinsame Vorschlag schließt auch die Kosten der Krise ein und erreicht daher die gewaltige Höhe von 765 Millionen!

**Seltene Justiz.** In Soslowitz in Südmähren wurden einem Bauern öfters Salatköpfe ausgehakt; ein Nachbar, namens Schodt, der unter dem Verdachte litt, der Täter zu sein, packte auf und erwischte den gut freisinnigen Gemeindevater Jaksch auf frischer Tat. Dieser mußte auf Schodts Güte hin, einzig einen Betrag bei der Armenkasse erlegen. Nun erzählte Schodt die Sache seinen nächsten Verwandten und wurde daraufhin von Jaksch „wegen unbegründeter Beschuldigung der Übertretung des Diebstahls“ geklagt und zu 50 K Geldstrafe verurteilt, weil die Sache „bloß“ ein Feldfrevel sei! Und nun das Kreisgericht Znaim dieses Urteil noch bestätigt! Der Fall erregt in der Gegend

ungeheueres Aufsehen; die Leute greifen sich an den Kopf und fragen sich, ob denn die offenkundige Bosheit am Ende noch prämiert werde.

**Ein neuer Lieferungsschwindel in Prag?** Wie der „Cech“ mitteilt, erregt in den Weinbergen eine Lieferungsaffäre großes Aufsehen. Zweitausend Wassermesser wurden im Betrage von einer Viertelmillion Kronen, trotz eines günstigeren Offertes einer einheimischen Fabrik, an eine französische Firma vergeben. Es erscheint sichergestellt, daß die französische Firma die Wassermesser bereits fertiggestellt hatte, bevor sie noch die Lieferung erhielt.

**Vermischtes.** In Eger, Salzburg und Wien hielt jüngst der berühmte Professor v. Rubille glänzende Reden über das Erstarken des katholischen Geistes. Rubille war früher bekanntlich Protestant und ist selbst ein lebendiger Beweis dafür, daß der Protestantismus der Kirche seine besten Männer schickt. — In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai haben weite Gebiete durch Frostschäden arg gelitten. In ganz Nordböhmen ist viel Obst in der Blüte erfroren. In Ungarn soll der Schaden noch viel größer sein. — In Nîmes und Jossastal bei Gablitz gab es Versammlungskrawalle, weil der Abg. Zenker die Nationalverbändler als Lumpen bezeichnete, die den ganzen Tag im Caféhaus sitzen. — Sonntag, 17. Mai, findet eine große Männerwallfahrt nach Filippstorf, am 23. eine solche nach Mariaschein statt. — In Frankreich haben die Katholiken bei den letzten Wahlen zwar keine Mandate gewonnen, aber um mehr als eine Viertelmillion Stimmen zugenommen. — In Colorado in Nordamerika herrschen blutige Streikunruhen, weil die Bergwerkbefitzer den Arbeitern nicht die einfachsten Rechte zugestehen wollen. Es ist ein Kulturschande, wie die Leute dort behandelt werden.

### Deutsches Reich.

**Der neue elsässische Statthalter über die christliche Schule.** Der neue elsässische Statthalter von Dalswik, der früher anhaltischer Staatsminister war, äußerte gegenüber den liberalen Forderungen nach der religionslosen Schule damals folgendes: „Die Abschaffung des Religionsunterrichtes aus der Schule würde den Interessen des Staates geradezu ins Gesicht schlagen; denn der Staat hat ein ganz außerordentliches Interesse daran, daß in der Schule und durch die Schule ein Geschlecht herangezogen wird, das nicht nur mit einem mehr oder minder umfassenden Quantum von aneinandergereihten Kenntnissen ausgestattet, sondern durch Vertiefung des Gemütes und Bildung des Charakters auch sittlich gefestigt und innerlich genügend ausgerüstet ist, um den mannigfachen Gefahren erfolgreich zu begegnen, die der Jugend bei ihrem Eintritt ins Leben harren.“ Gegen die Katholiken zeigte Herr



v. Dallwitz stets Wohlwollen und Gerechtigkeit.

### Albanien.

**Schauerhafte Greuelstat der Epiroten.** Aus Durazzo wird unterm 5. Mai eine schreckliche Nachricht gemeldet, die man kaum glauben kann. Sie lautet: „Nach einem bei der Regierung heute eingelangten Telegramme sind in Sormova, südöstlich von Tepeleni, 200 mohamedanische Albaner, die vor den Epiroten nicht geflüchtet waren, gefangen genommen und in das benachbarte Dorf Rodra geschleppt worden. Dort wurden sie in die orthodoxe Kirche gebracht, wo alle 200 lebendig gekreuzigt wurden. Sodann wurde die Kirche in Brand gesteckt. Als zwei Tage nach der Greuelstat, albanische Gendarmen Rodra besetzten, wurden die halbverkohnten Leichen vorgefunden. Die Nachricht über diese Greuelstat hat hier große Erbitterung hervorgerufen.“

**Der Aufstand in Südalbanien** hat neuerdings stark an Umfang zugenommen; die griechischen Banden haben Zuzug bekommen und marschieren angeblich wieder auf Koriza los, das vor dem Falle stehen soll. In Albanien wird neuerdings stark gerüstet.

### Mexiko.

**Der Zwist mit den Vereinigten Staaten** ist in ein neues Stadium getreten, da die südamerikanischen Abc-Republiken, Argentinien, Brasilien, Chile usw., ihre Vermittlung angetragen haben. Wilson, Huerta und der Rebellenführer Carranza haben sich einverstanden erklärt und die Verhandlungen sollen in Niagara Falls in Kanada stattfinden. Anscheinend rumoren aber die Anhänger Zapatas und Villas noch stark im Land, sie sollen sogar mit ihren Banden bereits in der Nähe der Hauptstadt stehen. Hoffentlich kommt das unglückliche Land bald zur Ruhe, ohne unter die Fuchtel der Yankee zu geraten. Der Heilige Vater hat die Mexikaner wissen lassen, daß er ihnen von Herzen den Frieden wünsche.

### China.

**Juanschkai Diktator.** China hat seine Verfassung geändert, wonach der Präsident wirklich zum Diktator wird. Er kann gesetzgebende Körperschaften einberufen, vertagen, eröffnen, schließen und auflösen, kann Vorlagen u. Stats einbringen, kann es ablehnen, Fragen über Verwaltungsangelegenheiten, die aus dem Parlament an sie gestellt werden, zu beantworten, wenn sie die Geheimhaltung für notwendig hält. Der Präsident allein hat das Recht, Beamte und Offiziere zu ernennen oder zu entlassen, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und über Heer u. Marine sowie über die für dieselben notwendigen Ausgaben zu verfügen.

## Rechtshunde.

**Behandlung unterschriftsloser Anzeigen.** Laut eines im Amtsblatte der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Deutsch-Gabel veröffentlichten Erlasses werden anonyme Anzeigen nicht mehr berücksichtigt werden. Wer bei einer Anzeige gegen jemanden seinen Namen nicht offen zu unterzeichnen wagt, auch wenn derselbe verschwiegen bleibt, hat es gewöhnlich nur auf feige Nachsicht oder schmierigen, verleumderischen Klatzsch abgesehen.

**Befähigungsnachweis für handwerksmäßige Gewerbe.** Anlässlich einer Befähigung zum Antritte eines handwerksmäßigen Gewerbes hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof (mittels Erkenntnisses Zahl 13.389 ex 1913/14 nachstehende Rechtsanschauung ausgesprochen: Der im § 14 der Gewerbeordnung vorgesehene Nachweis der Befähigung für den Antritt

mung des Versicherungsvertrages stillschweigend auf weitere 10 Jahre verlängert worden sei. Der Geflagte wendete dagegen ein, daß er nur einen 10-jährigen Versicherungsvertrag geschlossen und die erwähnte Bestimmung der allgemeinen Versicherungsbestimmungen nicht gelesen habe. Er gewann in der 1., verlor aber in der 2., siegte jedoch in der 3. Instanz. Der Oberste Gerichtshof stellte das Urteil der ersten Instanz wieder her, indem er auf Grund des vorgebrachten Beweismateriales aussprach, daß die erwähnte Bestimmung der allgemeinen Bestimmungen dem Geflagten überhaupt nicht zum Bewußtsein gekommen war.

## Zeitgeschichtchen.

— **Durch einen Schleifstein getötet.** Im Schmiedehof Zulpmes (Stubaital) zer-



Albanesen auf dem Zuge gegen die aufständischen Epiroten.

eines handwerksmäßigen Gewerbes kann nur dann als erbracht angesehen werden, wenn die beigebrachten Lehr- und Verwendungszugnisse von Gewerbeinhabern ausgestellt sind, welche befugterweise das Gewerbe ausüben.

**Irrige Bestellung von Briefpostsendungen.** Betreffend der Gastpflicht der Postanstalt für irrige Bestellung von Briefpostsendungen hat der Oberste Gerichtshof in dem Sinne entschieden, daß er die Nichthaftung des Postärars für irrige Bestellung von Briefpostsendungen aussprach.

**Der Oberste Gerichtshof über die Kündigungsklausel in Versicherungsverträgen.** Eine Versicherungsgesellschaft klagte einen Gastwirt auf Zahlung einer Unfall-Versicherungsprämie, da er es unterlassen hatte, innerhalb der durch § 23 der allgemeinen Versicherungsbedingungen festgesetzten Frist den ursprünglich auf 10 Jahre abgeschlossenen Versicherungsvertrag zu kündigen; sie behauptete, daß die Versicherung auf Grund dieser Bestim-

sprang in einer Werkstätte ein großer Schleifstein von zwei Meter Durchmesser, als er sich gerade in stärkster Schwingung befand. Die Steintrümmer erfaßten den Schleifer Kanalter und wurden mit diesem gegen die Decke der Werkstätte geschleudert. Die Decke wurde durchschlagen, und die Gliedmaßen des Menschen und die Trümmer des Steines stürzten gemeinsam aus beträchtlicher Höhe in die Werkstätte zurück. Furchtbar entstellt fand man die Leiche Kanalters unter den Trümmern.

### Gedankensplitter.

Bring nur du dein Opfer still,  
Und füge dich, wie Gott es will.

\* \*

Was ist die Welt, was ihre Kunst?  
Was ist ihre Phantasie und Dunst?  
Wer Gott zum Freunde hat, besteht,  
Gunst, Kunst, Stolz, Mut, Troz, Gewalt,  
vergeht.



## Missionswesen.

### Seelsorge-Bilder aus Cartagena (Columbien).

Von P. Hugo Schulz, S. D. S.  
(Fortsetzung.)

Nachmittags wollte ich die Jugend um mich versammeln, aber da sich der Lehrer zu den Wahlen nach Cartagena begeben hatte, konnte ich dies nicht zustande bringen. Nur zur Maiandacht kamen die Kinder zahlreich, sowie auch viele Erwachsene. Eine Frau aus Bocachica, die morgens bei unserer Vorbeifahrt in Canno de Loro landete u. abends nach Bocachica zurückkehrte, frug ich, was sie denn in Loro zu tun gehabt habe. Sie antwortete mir, sie habe einer schon längere Zeit ziemlich kranken Taufpatin einen Besuch abgestattet. Ich frug sie weiter, ob die Betreffende auch schon gebeichtet habe, was sie verneinte. Da stand für mich der Entschluß fest, morgens bei der hl. Messe in Bocachica eine Partikel mehr zu konsekririeren, um das Allerheiligste mit nach Loro hinübernehmen zu können. Bald nach der hl. Messe hielt ich mich schon reisefertig, aber den Burschen, der sich verpflichtet hatte, mich mit dem Segelboot hinüberzufahren, mußte ich erst im ganzen Dorfe suchen lassen. Endlich kam er und tat sehr geschäftig, wie wenn das Segelboot zur Abfahrt schon bereit wäre. „Ich muß nur noch einen Gehilfen suchen“, meinte er. Gut, dachte ich mir, warte ich noch einen Augenblick. Ich zog mich in die Sakristei zurück und begann mein Breviergebet. Es verging Stunde um Stunde; schon war es 10 Uhr und wer nicht kam, um mich nach Loro abzuholen, war José Maria, — so hieß der leichtsinnige Bursche. Hierauf ließ ich in seiner Wohnung anfragen, ob und wann er überhaupt den Willen habe, aufzubrechen. Ich erhielt den Bescheid, daß die Sonne jetzt sehr heiß sei und er deshalb nicht gehen könne, aber abends 5 Uhr sei er bereit. Was wollte ich tun? Ich fand niemand andern, der mir diesen Dienst tun wollte. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als ruhig und geduldig bis 5 Uhr abends zu warten, bis es diesem Herrn gefällig war, sein Boot auszurüsten. Endlich nach dem Abendessen kam er herbei, um mir mitzuteilen, daß es jetzt Zeit zum Einschiffen sei. Ich selbst war reisefertig, holte das Allerheiligste ab und begab mich an die Landestelle des Meeres. Dort war eine neugierige Menschenmenge aus dem Dorfe versammelt, um unserer Abfahrt zuzuschauen. Dort sah ich auch José Maria und seinen Begleiter mit dem Boot herumhantieren, während die Menge beiden verschiedenes zuschrie. Besonders schien einigen das Segel im Verhältnis zu dem kleinen Boote viel zu groß zu sein, denn das Meer war sehr unruhig. Es war 6 Uhr abends, als ich endlich einsteigen konnte. Ich wollte ruhig im Boote Platz nehmen, um mich mit Gott zu unterhalten, den ich verborgen auf der Brust

trug, wie dies kirchliche Vorschrift ist; aber das ging nur einige Augenblicke an. Schon bei der Ausfahrt neigte sich das Schifflein auf die Seite, so daß wir alle drei uns auf den entgegengesetzten Rand setzen mußten, um ein entsprechendes Gegengewicht zu bieten. Das sonst so freundliche Meer nahm jetzt eine unheimliche schwarze Farbe an; seine hochgehenden Wogen schäumten und zischten; dazu brach noch die Abenddämmerung über uns herein, was dem ganzen Naturbilde einen ungemein schaurigen Anblick verlieh. Wie eine Rußschale wurde das Schifflein in den stürmischen Fluten herumgeschleudert, indem es sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite legte. Alle paar Augenblicke verschüttete uns eine neue Stoßwelle. Da war es nun aus mit dem Beten. Meine beiden Begleiter mußten auf ihren Posten bleiben, und mir blieb unter solchen Umständen nichts anderes übrig, als selbst zuzugreifen und beständig das Wasser auszuschöpfen, das sonst das Schifflein angefüllt und uns mit ihm in den Wellen begraben hätte. Trotz alledem: Grund zu fürchten hatten wir nicht. Jesus, der mit uns eingestiegen, war ja mitten unter uns. Zudem galt es, eine Seele in Loro zu retten. Es war deshalb für mich sicher, daß wir nicht untergehen würden. Ich unterließ es daher, mit St. Petrus auszurufen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“

Loro erreicht man von Bocachica aus bei ruhigem Seegang und günstigem Winde in 20 Minuten. Wir aber wurden anderthalb Stunden auf dem Meere umhergeschleudert. Es war 8 Uhr abends, als wir dort landeten. Meine Kleider und auch die Paramente, die ich bei mir hatte, waren ziemlich durchnäßt. Ich begab mich sofort ins Haus der Kranken. Es machte auf alle Anwesenden den größten Eindruck, daß ich so unerwartet, ohne gerufen zu sein, und bei solch stürmischem Meere ankam. Ich fand die Kranke sehr schwach, aber bei gutem Willen und noch kräftig genug, eine Beichte abzulegen und die übrigen hl. Sterbesakramente zu empfangen. Nachdem ich ihr die hl. Wegzehrung gespendet, den Sterbeablaß erteilt und mit den Anwesenden noch eine Weile gebetet hatte, begab ich mich hinüber nach der Kirche. Nach einigen Minuten hörte ich lautes Schreien und Weinen. Rafaela, so hieß die Schwerkranke — eine Mutter von sieben unerwachsenen Kindern — war kurz nach dem Empfang der hl. Sterbesakramente verschieden. Wer erkennt nicht darin das Walten der göttlichen Vorsehung, welche mich unter so ungewöhnlichen Umständen nach diesem Teile der Insel rief, um die Seele zu retten, die sonst ohne die hl. Sakramente und ohne priesterlichen Beistand gestorben wäre? Ich hätte ebenso gut dem inneren Drange, nach Loro zu gehen, auch nicht Folge leisten können, indem ich mir einreden konnte, daß die Kranke schließlich noch nicht so schlimm daran sei und daß es Pflicht

der Angehörigen wäre, einen Priester zu holen. Aber so dachte ich nicht; ich dachte vielmehr, daß der Priester einfach das Beispiel des guten Hirten nachahmen und ohne Bedenken dem Schäflein nachlaufen muß, um es zu retten, und sei es auch bei anscheinender eigener Lebensgefahr. Man muß nämlich hier im Lande sehr mit der Unwissenheit und angeborenen Trägheit dieser Leute rechnen, die in den wichtigsten Angelegenheiten manchmal sehr nachlässig sind, während sie auf Nebensächlichkeiten und unbedeutende Dinge großes Gewicht legen.

Am nächsten Morgen las ich die hl. Messe für die Verstorbene und hielt das Begräbniß. Außerdem spendete ich zwei Aussätzigen, die mir der Arzt als gefährlich krank schilderte, ebenfalls die hl. Sterbesakramente, stattete der dortigen Schule einen Besuch ab, hielt abends Rosenkranz mit Maiandacht und schiffte mich morgens 3 Uhr wieder nach Cartagena ein, im frohen Bewußtsein, wieder einmal einige glückliche Tage erlebt zu haben.

(Schluß folgt.)

## Erziehungswesen.

### Achtung von der Autorität.

In der Jetztzeit wird vielfach schon die Jugend gründlich verdorben, indem durch schlechtes Beispiel im Elternhause und in Gesellschaft die Grundlage der menschlichen Gesellschaft: die Achtung vor der Autorität, die Achtung vor religiösen und bürgerlichen Gesetzen entzogen wird. Dadurch auch die Achtung der Eltern und Erzieher ebenfalls darunter leidet, liegt wohl auf der Hand. Die Stütze der Autorität ist die Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, zu denen die Jugend erzogen werden soll.

Der Bischof von Speier Dr. von Faulhaber hat in seinem letzten Hirtenbriefe sich darüber folgenderweise geäußert:

„Ein hohes Wertgut staatlichen Reichtums ist die Achtung vor der Autorität, die staatsbürgerliche Gewissenhaftigkeit, die Pflichttreue im Dienste des Ganzen. Es ist auffällig, wie oft und eindringlich in den Hirtenbriefen der Apostel diese Mahnung wiederkehrt, untertan zu sein, „um des Gewissens willen“, „um Gottes willen“, aus Gottesfurcht, „denn es gibt keine Gewalt außer von Gott. Wer sich also gegen die Obrigkeit auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes“. Für eine Pflichtenlehre ohne Gottesglauben fallen diese stärksten Stützpunkte des staatsbürgerlichen Gewissens weg. Gibt es keinen Gott, dann gibt es keine Achtung vor der Autorität „um Gottes willen“, dann ist eine Auflehnung gegen die Obrigkeit nicht mehr Widersetzlichkeit gegen die Anordnung Gottes. Wo die Majestät der göttlichen Gebote vom Throne gestoßen wurde, hat auch die Majestät der staatlichen



Gefesse einen schweren Stoß erhalten. Alle anderen Gewissensstücken der unglaublichen Moral sind kümmerliche Nothelfer, gleich dem hölzernen Stelzfuß des Invaliden. Raub am Gottesglauben eines Volkes ist also Raub am Gewissen eines Volkes, Raub an dem Pflicht- und Verantwortlichkeitsbewußtsein der Bürger und Beamten, — ein Staatsverbrechen. Der Glaube an eine ewige Vergeltung vor dem Richterstuhle Gottes ist nicht ein Todeskeim, sondern ein Lebenskeim der nationalen Kraft. Es ist also nur eine Tat der Notwehr und Selbsterhaltung, wenn das Strafgesetz eines Reiches die Gotteslästerung unter Strafe stellt. Gottesleugnung aber ist die höchste Form der Gotteslästerung, gerade wie Königsmord die höchste Form von Majestätsbeleidigung ist. Im Lichte der religiösen Weltanschauung leuchtet über der Königskrone ein Abglanz höchster Würde, den wir mit dem Namen „Königthum von Gottes Gnaden“ bezeichnen. Wo aber der Glaube an Gott und seine Gnade als Aberglaube abgelehnt wird, muß auch dieser höchste Ehrentitel des Herrschers, der letzte Rest Gottes unter den Menschen zur inhaltleeren Phrase werden. Ein Tragpfiler des staatlichen Rechtslebens ist der Eidschwur. Der Eid aber ist die Befestigung einer Aussage oder einer Zusage unter feierlicher Anrufung des Namens Gottes. Die Sittenlehre ohne Gottesbekenntnis muß den Eid als eine sinnlose Zeremonie ablehnen und die Kinder lehren, den Eid zu verweigern. Mit dem Eid aber fällt eine unentbehrliche Stütze des öffentlichen Rechtslebens. — Es ist darum ein Gebot der Pflicht, die Kinder, die Jugend, zur Achtung der Autorität zu erziehen.

## Gesundheitspflege.

### Dick- und magersein.

Die einen wollen dicker, die anderen magerer werden. In der Diät haben wir nun ein Mittel in der Hand, unser Körpergewicht wünschgemäß zu regulieren. Welche Speisen dem jeweiligen Körperzustand entsprechend zu wählen sind, gibt uns die Wiener populär-medizinische Monatschrift „Die Medizin für alle“ an. Sie schreibt:

Erlaubte Speisen für Fettleibige sind: frisches Obst, wie Äpfel, Birnen, Erdbeeren, Himbeeren, Kirschen, Weichseln, Johannis-, Stachel- und Heidelbeeren, nicht-süße Trauben, Pflirsche, Zwetschen, Märrlein — alles ungezuckert; nichtgezuckertes Kompott, wie Apfelmus, Kirschen, auch Dürrobst, Obstgelee ohne Zucker, Jam; ferner grüne Gemüse, wie Spinat, Kohl, Rochsalat, grüne Bohnen, Hauptsalat mit sehr wenig Öl, ohne Ei und ohne Speck, Endivien- und Bögersalat, Paradeis-, Kraut- und Gurkensalat, saure Gurken u. Salzgurken, Mirpicles, Spargel ohne

Butter und ohne Brösel, rote und gelbe Rüben, saure Rüben, Sauerkraut, gedünstetes, und Rotkraut ohne Zucker, Kohlrüben, Sauerampfer, Kapern, Rettig, Karfiol, Essiggren; dann Fleisch jeder Art, nur muß es mager sein, etwa  $\frac{3}{4}$  Kilogramm täglich Rohgewicht, in erster Linie gekochtes Rindfleisch, Rostbeef, Beefsteak, Filet und Lungenbraten, aber nicht gebraten, dann Kalbfleisch, wie Schlegel, nichtgefüllte Brust, Kotelette, Wild ohne Sauce und mageres Sechsfleisch, magerer Schinken, Kalbkopf, Hirn ohne Ei, Bries, Aepfel, Kresse, Muscheln, Hummern; von Fischen keine fetten Fische. Gewürze sind erlaubt, so Salz, Pfeffer, Paprika, Majoran, Dillen, Kümmel, Zwiebel, Essig, Senf ohne Most und ohne Zucker.

Leute, die dicker werden wollen, müssen lauter nahrhafte, dick machende Speisen essen, das ist viel Butter und Speck, viel Semmeln und viel Brot, viel Reis, Nudeln, Erdäpfelbrei, viel Eidotter, viel feine Mehlspeisen und Bäckereien. Der Magere soll wenigstens 5—6 ausgiebige Mahlzeiten nehmen und, was das Wichtigste ist, er soll bei jeder Mahlzeit außer dem, was er sonst — in vermehrtem Ausmaße — isst, noch ein Glas möglichst fetter Milch trinken, egal ob roh oder gekocht, ob kalt oder warm, ob süß oder sauer, ob pur oder mit Geschmack versetzt; anfänglich nimmt er bei jedem Essen  $\frac{1}{8}$  Liter, und wenn er sich daran gewöhnt hat,  $\frac{2}{10}$ , später  $\frac{1}{4}$  und schließlich  $\frac{3}{10}$  oder gar  $\frac{1}{2}$  Liter Milch. Wer außer seinem sonstigen Essen noch täglich, auf die einzelnen Esszeiten verteilt, in Summe  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Liter Milch trinkt, der muß und wird mit der Zeit dicker werden.

## Für Haus und Küche.

**Passierte Hirnsuppe.** Ein halbes Kalbs- oder Schweinshirn wird blanchiert, abgehäutet und mit 6—8 Stück Champignons in einem halbeigroßen Stück Butter gedünstet. Währenddessen wird eine handvoll Reis in Suppe weichgekocht, dann beides passiert, mit Suppe verrührt, gepfeffert, gesalzen und mit Eidattennudeln angerichtet.

**Laibchen von faschiertem Lungenbraten.** Nachdem man einen Lungenbraten aus Wein und Haut gelöst hat, wird er fein faschiert. Zu 1 Kilo Lungenbraten rechnet man eine halbe, in Wasser erweichte, gut ausgedrückte Semmel, ein ganzes Ei, 1 Messerspitze Pfeffer, das nötige Salz u. einen halben Löffel zerlassenes Schweineschmalz. Dieses wird gut untereinander gemischt und werden daraus runde Laibchen geformt, welche in Semmelbröseln paniert und in 1 Löffel heißem Schmalz schön gelb gebraten werden, dann wird das Fett abgeseiht und  $\frac{1}{4}$  Liter mit 1 Kaffeelöffel Mehl abgerührtem Rahm sowie etwas Suppe darübergegossen, die Sauce wird mit etwas Essig gesäuert. Wenn sie aufgekocht hat, werden die Laibchen auf

die Schüssel gegeben, die Sauce darüber gegossen und mit gedünstetem Reis serviert.

**Schweinschnitzel.** Von einer Schulter wird das Fleisch faschiert, von allen Sehnen und Häuten befreit, gesalzen, gepfeffert, etwas sehr fein gehackter Speck dazugemischt, daraus kleine, runde Schnitzel geformt, in Semmelbröseln paniert und in Butter braun gebraten, dann mit Salat oder Kraut serviert.

## Für den Landwirt.

### Wie vertilgen wir den Hederich?

Kein Unkraut schädigt die Sommerjaat Hafer und Gerste derart, wie das unter dem Namen „Dillen“ bekannte Unkraut, das in der Botanik den Namen Hederich führt. In vielen Gegenden, wo sich dieses Unkraut heimisch gemacht hat, gleichen die Sommerjaaten im Juni einem gelben Blütenmeere und der Landmann zerbricht sich den Kopf, wie er dieses Unkrautes Herr werden könnte. Der Hederich oder die Dillen saugen nicht nur den Boden aus, sie verdrängen auch Hunderttausende von Hafer- und Gerstenpflanzen; auf diese Weise wird der Ertrag der Sommerfrucht sehr herabgemindert. Übrigens dient der Hederich auch den Rüben-nematoden, durch die unser Zuckerrübenbau gefährdet wird, als Nahrung, ist daher für den Landwirt doppelt gefährlich. Der Hederich kann in erster Linie durch reines Saatgut und guten Hackfruchtbau vernichtet werden. In den letzten Jahren hat man auch mit mehr oder weniger Erfolg Versuche gemacht, dem Hederich mit Besprengung mit 30prozentiger Eisen-vitriollösung an den Leib zu rücken, sobald er das vierte Blatt entwickelt hat. Weit besseren Erfolg hatte aber das Bestreuen des Hederichs mit Kalistickstoff, zumal man in diesem Falle einen doppelten Zweck erfüllt, nämlich gründliche Vertilgung des Hederichs und zugleich Düngung der Sommerjaat mit Stickstoff. Das neu in den Handel gebrachte stickstoffhaltige Düngemittel enthält 15 bis 21 Prozent Stickstoff und 60 bis 70 Prozent Kalk, also zwei wichtige Pflanzennährstoffe. Zur Bekämpfung des Hederichs und des Ackersenfes benötigt man pro Hektar etwa 100 bis 125 Kilo Kalistickstoff. Man streut denselben aus, sobald der Hederich das dritte oder vierte Blatte entwickelt hat. An den runzeligen und haarigen Blättern des Hederichs bleibt der Kalistickstoff hängen, während er an den glatten, wachsartigen Blättern der Gerste u. des Hafers abgleitet. Wenn man den Hederich bei Windesstille im Morgentau bestreut bildet sich auf den Blättern des Hederichs eine scharfe Flüssigkeit, die dem Hederich derart zusetzt, daß er wie verbrannt aussieht. Der Saat schadet der Kalistickstoff aber nicht, er nützt ihr im Gegenteil, da er ihr Stickstoff zuführt, so daß sich die Saat bald üppig entwickelt.



Bei Verwendung des Kalkstickstoffes ist jedoch Vorsicht geboten. Man streue ihn nur bei Windstille und fette Hals, Nacken, Gesicht und Hände gut ein, um Hautreizungen zu vermeiden. Mit offenen Wunden an den Händen darf Kalkstickstoff überhaupt nicht gestreut werden; die Augen sind durch gute Staubbrillen zu schützen, die Kleidung fest zu schließen. Düngerstreumaschinen sind sehr zu empfehlen; den Düngerkasten älterer Düngerstreumaschinen verseehe man mit Schutztüchern, die unten mit Steinen beschwert sind, so daß der aus dem Kasten fallende Kalkstickstoff vom Winde vollkommen abgeschlossen ist.

## Gemeinnütziges.

**Gefochte Eier** lassen sich trotz nachherigem Röhlen manchmal so schlecht schälen, daß Teile des Eiweißes an der Schale bleiben. Ein ganz einfaches Mittel schafft da Abhilfe; die Eier werden, sobald sie aus dem kochenden Wasser kommen, gründlich mit einem Löffelchen geklopft, just so, als wollte man sie schälen und dann sofort einige Minuten in kaltes Wasser getan. Jetzt lassen sie sich tadellos schälen.

**Salbei gegen Mücken.** Vorzüglich ist der Rat, man solle Gesicht und Hände, mit dem, bloß zwischen den Fingern ausgepreßtem Saft des Salbei bestreichen. Die Pflanze wurde früher in Gärten vielfach als Würzkräut angepflanzt, jetzt findet man sie an sonnigen Stellen in Wiesen u. an Rainen, so daß man sie im Vorüberwandern nur zu pflücken braucht. Hierbei sei noch zu beachten, daß man auch beim Blumensammeln den Schöpfer dadurch ehren sollte, daß man nicht die Wurzeln der Pflanze lockert oder gar aus dem Erdreiche herausreißt, nach uns wandern auch noch andere die gleiche Straße.

**Mäuse vertreibt man,** wenn man die Mauselöcher mit Lappen ausstopft, die stark mit Pfeffer bestreut sind. Gegen dieses Gewürz haben die Tierchen eine heftige Abneigung.

**Getrocknetes Obst.** Gemüse und Kräuter bewahrt man am besten in gut verschlossenen Holzkisten auf und nicht, wie allgemein üblich, in freihängenden Leinenbeuteln. Dadurch ziehen sie Feuchtigkeit an und verlieren das Aroma.

## Buntes Allerlei.

### Immer praktisch.

Ein Amerikaner erhielt aus einer entfernten Stadt eine Bestellung. In dem betreffenden Schreiben war aber die Unterschrift des Bestellers so verzwickelt und unleserlich, daß er den Namen unmöglich entziffern konnte. Da half sich der Mann auf folgende Weise. Er schnitt die Unterschrift aus dem Briefe heraus, klebte sie auf die Adresse seines Schreibens und sandte dasselbe ruhig ab. Er kalkulierte so: Wenn auch ich den Namen des Bestellers nicht zu enträtseln vermag, so dürfte

dem Postboten in dem Wohnorte desselben vielleicht der Namenszug nicht unbekannt sein. Der Brief kam auch richtig an seine Adresse.

### Kindermund.

Dem dreijährigen Gunter ist es ein Hauptvergnügen, mit seinem Papa zu kämpfen. Dieser stellt sich dann schließlich am Boden liegend tot, worauf der Gunter seine Mama holt und sie bittet, den Papa wieder lebendig zu machen. Als der Kleine seinen Gegner wieder einmal niedergezwungen hatte, zerschlug er schließlich noch eine Blumenvase. Zur Mama gewendet, bat Gunter dringend: „Mama, laß ihn sterben, — bitte, bitte, laß ihn sterben.“

### Sie hatte eben Verständnis dafür.

„Wie schmeckt Dir das Frühstück, John?“ fragte die junge Frau. — „Ausgezeichnet, mein Engel. Mein Geschmack mag zwar recht gewöhnlich sein, aber ich esse Kalbsleber für mein Leben gern.“ — „Ich auch, John! Könnten wir uns nicht ein Kalb halten, dann wären wir in der Lage, jeden Tag frische Kalbsleber zum Frühstück zu haben?“

### Napoleon I. als Kutscher.

Es war im Lager zu Boulogne. Napoleon hatte von der Stadt Antwerpen vier prächtige Pferde zum Geschenk erhalten und wollte die erste Ausfahrt selbst leiten. Er nahm am Kutschbock Platz, der Kutscher, Cäsar mit Namen, stellte sich kopfschüttelnd hinten auf den Bedientenstül: er wußte, daß die Pferde noch nicht genügend dressiert waren, und hegte Bedenken gegen die Kunst seines Herrn. Im Wagen saßen Cambacérés, Monge und General Rapp. Kaum merkten die feurigen Kasse, daß die Zügel in anderen Händen lagen, als in der kräftigen Hand Cäsars, als sie sich in den schönsten Galopp setzten und gegen die Meeresküste zu Reitzausnahmen. Als Cäsar das sah, rief er aus heller Lunge: „Ziehen Sie links an, Sire.“ — „Laß nur,“ rief der Kaiser zurück, „ich kenne meine Affaire.“ Aber schon war er nicht mehr Herr der Tiere. „Gott im Himmel, Sire, wo kutschieren Sie hin?“ rief schreckensbleich Cambacérés. — „Sie haben immer Furcht“, sagte Napoleon, „ich weiß, was ich tue, ich fahre ausgezeichnet.“ Im nächsten Augenblicke fuhr der Wagen an einen Stein und schlug um; die ganze Gesellschaft wurde herausgeschleudert. Der Kaiser flog zehn Schritte weit in den Sand und blieb kurze Zeit bewußtlos liegen; Cambacérés hatte Beulen über den ganzen Kopf, Monge war der Hut bis über das Kinn angetrieben; Cäsar war unterwegs verloren worden. Nur General Rapp behauptete seinen Platz; die Pferde waren sofort stehen geblieben. Schließlich blieb nichts übrig, als über den Unfall zu scherzen. Napoleon legte die Zügel in die Hände Cäsars zurück mit den feierlichen Worten: „Lasset dem Cäsar was des Cäsars ist; ich gebe meine Demission.“

## Die Maske.

Sehr lustig ging es auf den Berliner Carnevalsredouten zur Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II. zu. Die Redouten, denen Friedrich bewohnte, fanden im königlichen Opernhaus statt. Um den Raum zu vergrößern, wurde dann der Fußboden des ganzen Parterre mittels Schrauben bis zur Höhe d. Bühnenfußbodens emporgeschraubt, so daß ein einziger Riesenraum entstand, in dem sich gegen 5000 Personen bewegen konnten. Jedem, der eine anständige Maske trug, stand der Zutritt gratis offen. Nur die königliche Tafel blieb reserviert für besonders geladene Personen. Hatte sich da auch eine fremde Maske, die niemand kannte, zur Tafel gedrängt. Man riet hin und her, wer sie wohl sein möge. Endlich wird ein Leutnant entsendet, um sie zu inquiren. Und die Maske: „Wer sind Sie?“ — „Ich bin der Leutnant von S.“ — „Nun, ich bin mehr!“ Der Leutnant ist erstaunt und kehrt zurück. Ein Hauptmann erscheint. Dieselbe Geschichte — die Maske erklärt sich für mehr. Ein Major, ein Oberst, ein General werden nacheinander in derselben Weise abgetrumpft. Ja, sogar der Prinz von Preußen erhält die Antwort: „Ich bin mehr!“ Darob allgemeines Erstaunen. Nun wird die Maske zum alten Frik zitiert. Der fragt streng: „Wer ist er?“ Darauf die Maske: „Ich bin König — der Schützenkönig von Bernau!“ Da lachte der Alte Frik, machte gute Miene zum bösen Spiel und rief, als der hohe Kollege von den Schützen sich schleunigst drücken wollte: „Nun, bleibe er nur hier, und freß er sich erst satt!“

### Die liebe Gattin.

Richter: „Hätten Sie das gleich gesagt, daß Sie damals nicht am Tatort, sondern im Wirtshaus waren, wäre die Sache früher ausgetragen worden. Sie sind freigesprochen.“ — Gattin des Freigesprochenen: „So? Im Wirtshaus bist g'wesen, Du Lump, Du miserabler! Bitt' Sie Herr Richter, jetzt sperren Sie ihn erst recht ein! Na wart' nur, bis Du zu Hause kommst; so ein Lüdran!“

### Ein Gutmütiger.

Frau Blad weckte ihren Gatten mitten in der Nacht und flüsterte ihm zu: „Harry, es ist ein Einbrecher im Haus. Er muß eben gegen das Klavier gestoßen sein und muß in der Dunkelheit etliche Tasten berührt haben.“ — „Ich werde sofort hinuntergehen in Parlor.“ — „Um Gotteswillen, Harry, keine Gewalttätigkeit!“ — „Wieso denn Gewalttätigkeit? Ich will ihm doch nur behilflich sein, allein kann er das Klavier nicht aus dem Hause schaffen!“

### Was sie fürchtet.

Ein Fremder läßt sich in einer Stadtrassieren und erkennt zu seiner Überraschung in dem Barbier einen alten Freund. Nach der ersten Begrüßung fragt er um die näheren Verhältnisse und als er im Nebenzimmer eine Frau mit ziemlich bi-



figem Gesicht bemerkt, meint er: „Und das dort ist wohl Deine Schwiegermutter?“ — „Ja.“ — „Aber, da hast Du wohl auch keine goldenen Zeiten!“ — „D, wir vertragen uns prächtig.“ — „So? Na, das wäre einmal etwas Seltenes!“ — „Ja, weißt Du, die Sache ist so: sie hat einen tüchtigen Schurrbart und da muß ich sie öfter rasieren . . . wenn sie immermal was anfangen möchte, brauch' ich ihr bloß das Rasiermesser zu zeigen und sie ist sofort ruhig. . .“

### Verbummelt.

Mit 180 Dollar in der Tasche war der Farmer Thomas J. Gaffney von Bliß, nach Buffalo gekommen, um hier den Elefanten zu sehen und das Großstadtleben zu studieren. Er bummelte von einem Lokale zum andern, besuchte die Theater, und da er freigebig war, hatte er bald Freunde genug, die ihm Gesellschaft leisteten und ihm redlich halfen, sein Geld zu verjuxen. Am 17. März kam er, ziemlich angesäuelt, in ein Lokal an Exchange Str., wo er schon wiederholt eingekehrt war und die ganze Gesellschaft traktiert hatte. „Gib uns allen etwas zu trinken!“, da bedachte der Wirt sich nicht lange, sondern gab jedem der Herumlungerer, was er verlangte. Nachdem sie getrunken hatten, griff Gaffney in seine Tasche, zog die Hand aber nach einem längern Herummummeln wieder leer heraus. Er durchsuchte auch die übrigen Taschen und schließlich dämmerte ihm die Gewißheit auf, daß seine 180 Dollar so sachte alle geworden waren, ohne daß er es gemerkt hatte. Der Wirt wurde ungeduldig und sprach: „Jetzt mach mal, das Geld her!“ — „Ich habe keinen verfluchten Cent mehr“, lallte der Farmer mit schwerer Zunge. Keine Minute dauerte es, da flog er zur Türe hinaus, aber mit solcher Wucht, daß er gegen eine Telegraphenpfosten flog und unterhalb des linken Auges eine klaffende Wunde davontrug. Polizist Jordan, der den Farmer herausfliegen sah, verhaftete ihn unter der Anklage des ungebührlichen Betragens und ließ ihn zuerst die Wunde mit zwei Stichen zunähen. Dann wurde Gaffney dem Richter vorgeführt, der nach Anhörung der Tatsachen ihn unter suspendiertem Urteile entließ und ihm den Rat gab, daß, wenn er für 180 Dollar Spaß in Buffalo gehabt habe, er gut daran täte, sich schleunigst nach dem heimischen Herd zu begeben, welchen Rat der Farmer auch befolgte.

### Der Doppelton.

Zur Zeit, als dies noch üblich war, brachte der Nachtwächter eines kleinen Landstädtchens, der einen großen Kropf hatte, wenn er nächtlicherweile die Stunden abließ, immer einen Doppelton zu Gehör derer, die ihn vernahmen: Hüh-tunt; nämlich einen beim Einziehen der Luft in den großen Kropf und den zweiten beim Blasen ins Horn Hüh-tunt. Als er dann starb und ein jüngerer Nachfolger

einfach tutete, kam dies anfänglich denen, die es vernahmen, beinahe nicht ganz richtig und vollwertig vor; so sehr war man durch so viele Jahre an den Doppelton des Nachtwächters gewohnt.

### Das freisprechende Urteil.

Der gerichtsbekannte Tagedieb Krabsche stand unter der Anklage, einem Landmann zwei Esel gestohlen zu haben. Der Tatbestand war klar, die Verurteilung schien außer Zweifel. Durch eine bewegliche Schilderung seiner Notlage aber verstand es der gerissene Gauner, die Herzen der Schöffen zu rühren, so daß bei der Beratung der Berufsrichter überstimmt wurde und Freisprechung erfolgen mußte. Um seinem beleidigten Juristenherzen Luft zu machen, verkündete der empörte Themisjünger den Freispruch wie folgt: „Der Angeklagte wird von der Anklage des Diebstahls von zwei Eseln freigesprochen.“

## Zeitgeschichtchen.

— Wirkungen des Klimas. Welche verschiedenartige Wirkungen die klimatischen Verhältnisse auf das Wohlbefinden des Menschen ausüben, zeigt ein Bericht des Meteorologen Dr. Kurt Wegener, der die tropische Insel Samoa und das polare Spitzbergen kennen gelernt hat. Er berichtet: Die Sonne verschwand von unserm Observatorium auf Spitzbergen am 20. Oktober 1912 und erschien zum erstenmale wieder am 21. Februar 1913. Die Winternacht dauerte also volle vier Monate, während deren außergewöhnlich schlechtes Wetter herrschte. Diese Zeit übte einen recht herabstimmenden Einfluß aus, der sich besonders bei den beiden Gehilfen gut beobachten ließ. Sie hatten beide bei mäßiger Arbeit und reichlichem Schlaf und Essen im Herbst viel Fett angelegt; im Laufe der Nacht trat, trotzdem sich in den äußeren Lebensbedingungen nichts zu ihren Ungunsten änderte, vollständige Entfettung ein. Als die Helligkeit wiederkam, sodaß man die Gesichter im Tageslicht erkennen konnte, sahen alle grünlichgelb und gallig aus. Die beiden Gehilfen ließen sich gegen Ende der Nacht nur mit Mühe dazu bewegen, ihre Pflichten zu erfüllen, und waren reizbar und häufig mißgestimmt. Bei den Gehilfen bildete sich nach Erscheinen der Sonne neuer Fettansatz aus, der sich gleichmäßig steigerte. Dem Fettansatz entsprach übrigens auch der Butterverbrauch. Wegener kommt zu dem Schluß, daß eine vollständige und ununterbrochene Dunkelheit von nur einem Jahr bei einem beträchtlichen Prozentsatz der Menschen genügen würde, um den Tod herbeizuführen. Aber auch das dauernde Licht des Polartages wird leicht zur Plage. Besonders im Mai war es notwendig, die Schlafräume durch Vorhänge künstlich zu verdunkeln, weil das dauernde Licht keinen ruhigen Schlaf zuließ.

## Rätsel.

Rebus.

J. Krebs.

d d d d s s h l  
d e d r Fang, s e i nd.  
d d d e m m

### Diamanträtsel.

A. Petratschek, Raaden.

a  
a a a  
a a a a a  
a a a b b b d  
d d e e e e e f f  
f g g i l m m m n n n  
n n n n o o o p r  
r r r r r r r  
t t t t t  
u u u  
z

Die Buchstaben sind zu ordnen: 1 Buchstabe; 2 Naturerscheinung; 3 Nagetier; 4 spanische Stadt; 5 optisches Meßinstrument; 6 Sinnesstauschung; 7 Stadt in Westfalen; 8 französisches Departement; 9 männlicher Vorname; 10 Fluß in Tirol; 11 Buchstabe. — Die beiden mittleren Reihen ergeben eine Lustspiegelung.

### Visitenkartenrätsel.

Hermi R Ticerat Essen.

Dr Hans Titlec Gera S.

Reg Rat Iwan F Kebb.

Was sind die Herren von Beruf?

### Auflösungen der Rätsel aus Nr. 9:

Versteckrätsel:

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen, wenn der Schwächling unter sinkt.

Zahlenrätsel:

Karat, Arnau, Neusath, Ladislaus, Selene, Reinhold, Uran, Helena, Epistel, Karlsruhe, Landeshut.

Königspromenade:

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten wohnetrunken,  
Himmliche, dein Heiligtum. Schiller.

### Richtige Auflösungen aus Nr. 9 sandten ein:

Josef Mant, Kaplan, Stephansruh; Karola Gabriel, Bürgstein; Franz Ricker, Lehrer, Raumbach; Josef Schönbaß, Rainbach; Franz Ennsgraber, Rainbach; Rudolf Rosel, Pfarrer, M.-Allersdorf; Marie Höher, Hofititz; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Ernst Klamt, Lehrer, Wien; Franz Salomon, Neuland; Wilh. Pihah, Dechant, Zwittau; Joh. Schmidt, Baden; Heinrich Schmidt, Baden; Anna Raschke, Lannwald; Jos. Zwaßka, Remelsau; Prof. Ed. Waschika, Teschen; P. Beda Bobitzer, Marienberg; Ernst Schweidler, Student, Braunau; Marie Holasek, Arnau; Alois Erker, Lehrer, Mitterdorf; Adolf Petratschek, Raaden; Rud. Felbinger, Student, Eger.

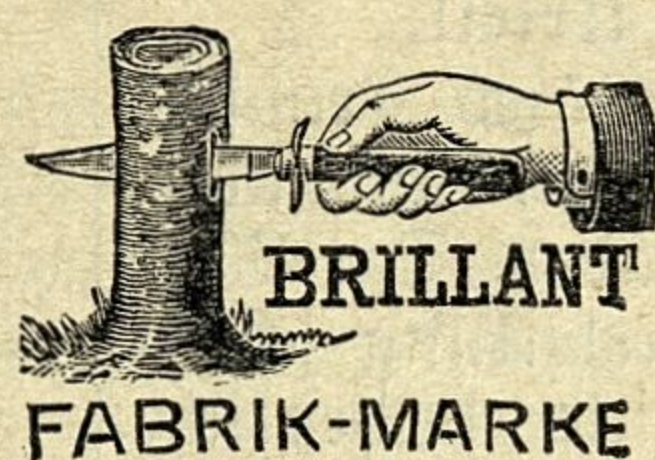
## Rundmachung!

Es wird bekannt gegeben, daß die Wallfahrt nach Maria-Albendorf am 22. Juni stattfindet. Gemeinsame Abfahrt vom Ebersbacher Bahnhof mittelst direkten Sonderzuges von Ebersbach bis Rathen-Albendorf. Abfahrt 10 Uhr vormittags. Fahrpreis 8 Mark 50 Pfennig od r 10 Kronen. Mitwallfahrer werden höflichst ersucht, sich schriftlich oder mündlich anzumelden bei August Kunze, Gastwirt in Schludenau, Kirchplatz.



# Gebrüder Rauh, Gräfrath 610 bei Solingen. (Rheinpreussen.)

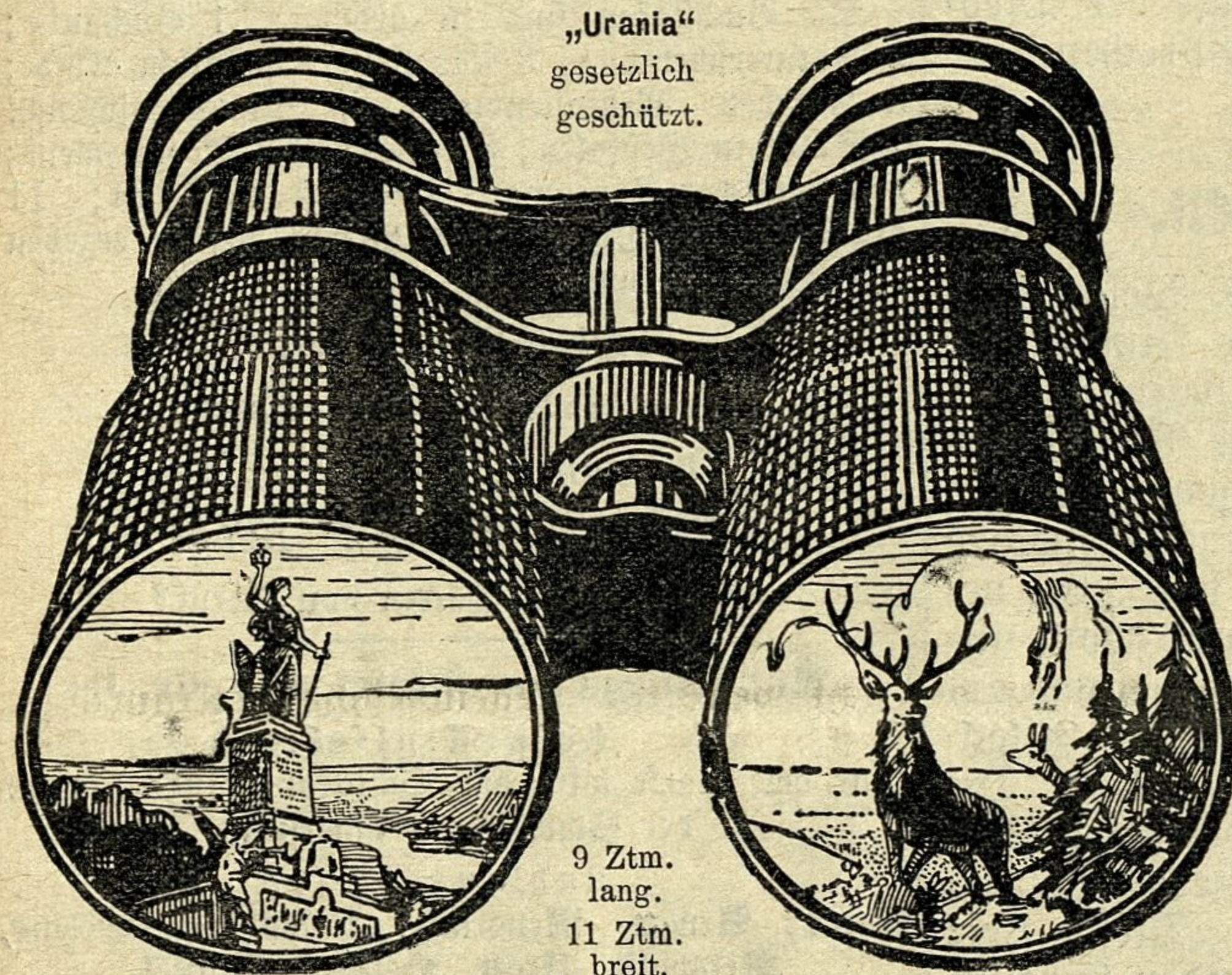
Stahlwarenfabrik und  
Versandhaus I. Ranges  
Versand direkt an Private.  
Ausnahme-Angebot! Unerreicht billig!



30 Tage zur Probe.

## Doppel-Feldstecher URANIA

Fernglas u. Opernglas mit starker Vergrößerung, für jedes Auge verstellbar, bequem in der Tasche mitzunehmen, daher sehr zu empfehlen für Reisende, Touristen, Ausflügler, Wandersportvereine usw.



**Nr. 3430.** Doppel-Feldstecher „Urania“ für Reise und Theater, Körper mit schwarzem Leder überzogen, Metallteile fein schwarz emailliert, mit vier guten Linsen, Objektivdurchmesser 32 Millimeter,

**pro Stück nur K 4.15 franko.**

**Versand** unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

**Garantieschein:**  
Nichtgefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um od. zahlen den Betrag zurück.

**Wir bieten Ihnen besondere Vorteile!**

Verlangen Sie bitte **umsonst und portofrei** unseren großen **illustrierten Prachtkatalog**, welcher ca. 10 000 Gegenstände

aller Warengattungen in größter Auswahl enthält.

Hunderttausende Kunden. — Viele tausend Anerkennungen über die Güte und Qualität unserer Waren.

**Bei jedem Auftrag Extra-Vergünstigung. (Rabatt-Schein.)**

## Strumpf - „Universal“ - Strickmaschinen

neueste Erfindung zum Neu- und Anstricken, Faden- Erzeugung etc. Bester Nebenverwerb für Frauen und Mädchen!

**Preis billigt — Prospekte kostenlos franko.**

**Strickmaschinen-Fabrik, Graz 118.**

# Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleintwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

**Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).**

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

## Orthopädische Heilanstalt

Reichenberg, Bräuhofgasse 5A :: Dr. J. f. Gottstein

Behandlung von Verkrümmungen des Rückens und der Gliedmaßen (Klumpfuß, Plattfuß, X-Bein, O-Bein), Schiefhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- u. Gelenkerkrankungen u. deren Folgen, von Lähmungen, Gehstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen — Heilgymnastik u. Massage, elektr. u. mechan. Behandlung, Röntgeneinrichtung. Eigen. mechan. Werkstätte zur Anfertigung von Schienen, Geradhaltern und Korsetten, künstl. Gliedern, Bruchbändern, Leibbinden etc. Drei Verpflegsklassen. Sprechstunden von 9—10 Uhr vormittags und von 3—4 Uhr nachmittags. Sonn- und Feiertags sowie Freitags nur von 9—11 Uhr.  
**Prospekt kostenlos.**  
Fernruf Nr. 626.

## „Jeder Mai bringt Lieder neu.“

Versende gegen Portovergütung auf 8 Tage zur Ansicht: melodienreiche, deutsche Kirchengesänge und zwar:

Hefte I II III 8 Segenlieder, 5 3stimmige u. 4 4st. Tantum ergo; IV—XIII 28 Marienlieder, 2—6stimmige Chöre für gemischte Stimmen zumeist Solo mit Chor, wie auch für Männerchor; Hefte XIV—XXV Große Auswahl an Gesängen für Advent, Weihnachten, Trauergottesdienst, Fasten, hl. Hauptandacht, Oftern und dergleichen.

Jedes Heft enthält 2, 3, 4 und mehr Nr.; Einheitspreis für Orgelpartitur und Singstimmen ein Heft K 1.—

Ferner: 30 zweiseitige Partiturbblätter für Orgel u. 2—4 Singst. — enthaltend 10 Segenmessen, 7 Sonntagsmessen, Einlagen, Herz Jesu-, Namen Jesu-, Sakrament- u. Neujahrslieder sowie auch weltliche Gesänge, jedes Blatt 25 h, als Singstimmen nachbestellte gleiche Orgelpartituren à 20 h.

Weiters: „Herz und Gefühl im Orgelspiel“ 212 Präludien Hefte I—VII in allen Dur- und Molltonarten, ein Heft K 1.—

Sämtliche Nummern sind Eigenkompositionen, durchwegs melodios, kirchlich gehalten, mittels Steindruck vervielfältigte deutliche Handschrift, im Selbstverlage geführt von Lehrer Georg Letterbörger in Villach (Kärnten), Südbahnstraße 22.

## HUSTEN, HEISERKEIT UND KATARRHE

werden beeinflusst und rasch behoben bei Verwendung des ärztlich warm empfohlenen, selbst den Krampfhusten stillenden

## THYMOMEL SCILLAE

aus der Apotheke B. FRAGNER, PRAG 203-III. Per Post bei Vorauszahlung von 2K 90 h eine Flasche franko. Flaschen zu K 2.20 in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates und des Erzeugers!